

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgehaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zloty. Anzeigen unter Text 0,60 Zloty, von außerhalb 0,80 Zloty. Für Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

❖ Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens ❖

Abonnement: Vierteljährig vom 1. bis 15. 1. cr. 1,65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptvertriebsstelle: R. O. W., Seestraße 29, durch die Filiale Königsbrunn, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteur.

Redaktion und Geschäftsstelle: Rattowitz, Seestraße 29 (ul. Kosciuszki 29), Postfachkonto B. R. O., Filiale Rattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle: Rattowitz: Nr. 2007; für die Redaktion: Nr. 2004

Regierungsumbildung in Warschau?

Ministerpräsident Bartel über die wichtigsten Aufgaben der Regierung
Eine Ueberraschung nicht ausgeschlossen — Zaleski soll zurücktreten

Warschau. Einem Pressevertreter gegenüber, der den Ministerpräsidenten Bartel um Informationen über die nächsten Aufgaben der Regierung gebeten hat, erklärte der Regierungschef, daß die Regierung in erster Linie das Gleichgewicht des Budgets und eine aktive Handelsbilanz herstellen wolle. Dann gehe es ihr darum, das Lebensniveau der breiten Volksschichten zu heben und vor allem der Forderung entgegenzuwirken. Bei dieser Gelegenheit fragte der Korrespondent den Ministerpräsidenten, ob es zuträffe, daß in Kürze eine Rekonstruktion des Kabinetts stattfinden werde, worauf Herr Bartel nur Andeutung auf die wiederholten Behauptungen des Biludski hinwies, mit den Adjektiven

zuchte und antwortete, man werde ja in Kürze alles erfahren. Seit Tagen schweben in Warschau Gerüchte, daß der polnische Außenminister zurücktreten solle. An seine Stelle soll der Berliner polnische Gesandte treten, der Zaleski schon während der letzten Krankheit vertreten hat. Als Nachfolger des Berliner Gesandten Kroll, wird der Fürst Radziwil genannt, den das parlamentarische Leben nicht bekommen soll. Wie es heißt, soll der konservative Einfluß im Kabinett gestärkt werden, was also auf eine Erweiterung der Regierung, beziehungsweise Kabinettsumbildung schließen läßt. Eine Ueberraschung wird schon in den nächsten Tagen erwartet.

Der Notischrei Indonesiens

Amsterdam, Anfang Januar.

Gern im Südosten Asiens liegt die unendlich reiche Inselwelt des Sunda-Archipels, liegt Java, das blühende Gartenland, Sumatra, dessen Gebirge reich an Kohlen und Erzen, dessen Niederungen an der langgestreckten Ostküste die Mittelpunkte großer Pflanzungen von der Größe preussischer Provinzen sind, liegt das teilweise noch unerschlossene, mithin jungfräuliche Borneo, liegt Celebes mit seiner kulturgeschichtlich so interessanten Vergangenheit, und da wohnt ein altes Kulturvolk mit mehr als 40 Millionen Seelen, dessen vaterländischer Boden Schauplatz einer alten und wechselvollen Geschichte war. Es ist seit mehr als 300 Jahren seiner Selbstständigkeit beraubt und ist unter der Herrschaft der Holländer zu einem Kolonialvolk heruntergedrückt, das mit aller Glut seiner südländischen Seele um seine Befreiung ringt.

Dieser Tage ist die neue, Nummer des Blattes „Indonesia Merdeka“ der indonesischen Vereinigung „Perhimpunan Indonesia“ erschienen. Der ganze Jammer dieses unglücklichen Volkes spricht aus jeder Zeile des Blattes. Dennoch durchweht diese Blätter ein stolzes Selbstvertrauen; der Zeiten Not ließ hier geistige und sittliche Kräfte erwachen, deren Träger die jugendl. Intellektuellen sind, die aber doch keineswegs auf diese beschränkt geblieben sind. In der vaterländischen Chronik des Blattes lesen wir, daß öffentliche Meetings von 1500 bis 3000 Menschen eine gewohnte Erscheinung geworden sind. Das trotz aller Unterdrückungen des öffentlichen Lebens der Indonesen selbst auf Java und Sumatra, trotz einer mehr als vormärzlichen Zensur, trotz einer Polizeiaufsicht, wie sie Europa seit den Tagen Metternichs nicht mehr kennt.

Die großen indonesischen politischen Verbände nehmen heute größtenteils den Standpunkt der Noncooperation oder Nichtbeteiligung an den politischen Institutionen der indonesischen Regierung ein. Sie lehnen damit das politische Eigenleben nicht ab, sondern nur die Beteiligung an Organismen, die ihnen von einem fremden Oberherrn aufgezwungen werden. Wohl sind bereits lebendige Ansätze einer indonesischen Nationalversammlung in der Föderation indonesischer nationaler Verbände vorhanden. Der erste Kongreß war von 3500 Delegierten und Interessenten besucht. Es ist ihm geglückt, einen Burgfrieden unter den verschiedensten Richtungen herzustellen. Auch die indonesischen Katholiken und Protestanten, die an sich zwar nur eine verschwindende Minderheit unter den durchweg islamitischen Indonesen sind, lehnen es ab, politisch ihren Brüdern anderer religiöser Auffassung in den Rücken zu fallen.

Den führenden niederländischen Schichten ist vor allem die von Indonesen gegründete Bank Nasional Indonesia ein Dorn im Auge. Durch diese Gründung ist es möglich, das Kreditwesen unabhängig von den niederländischen Kreditinstitutionen zu regeln. Auch das indonesische Frauenium kommt langsam zur politischen Selbstbestimmung. Das ist eine Teilerleuchtung der großen islamitischen Frauenemanzipation, die durch alle Völker des Islam in der Nachkriegszeit geht. In Bandoeng hat sich eine politische Frauenvereinigung „Sarikat Iboe“ gebildet, die für andere Vereinigungen selbst in der Westküste von Sumatra zum Vorbild geworden ist. In den Weihnachtstagen hat zum ersten indonesischer Frauenkongreß stattgefunden, der wahrscheinlich die Errichtung einer das ganze Land umfassenden Organisation der indonesischen Frauen zur Folge haben wird. Auch durch die Bewegung geht ein frischer Zug der Begeisterung für die nationale indonesische Sache.

Die große mohammedanische Partei Sarikat Islam ist inzwischen mehr und mehr das geistige Zentrum der gesamten Freiheitsbewegung geworden. Ihr Programm ist von klugen realpolitischen Erwägungen getragen. Es strebt die Schaffung eines Gerichtshofes für mohammedanische Angelegenheiten auf der Grundlage organisierter Räte von Rechtsgelehrten an, ferner die Bildung einer Körperschaft für Unterricht und nationale Erziehung, einer weiteren Körperschaft für islamitisch-religiöse Angelegenheiten, einer Korporation zum Studium der Volkswirtschaft, einer Körperschaft, die sich mit den Gewerkschaften und Bauernverbänden befassen soll und schließlich einer Institution, deren Pflicht die Fürsorge für die Armen und Invaliden ist. So soll ein Staat im Scheintakte entstehen, ein neuer Staatskörper, der mit mathematischer Notwendigkeit eines Tages die Leitung der Geschichte des indonesischen Volkes in die Hand nehmen wird.

Deutsch-polnische Verständigung?

12. Januar Aufnahme der Wirtschaftsverhandlungen — Das deutsch-polnische Eisenabkommen — Schlechte Aufnahme der Zaleski-Erklärung

Berlin. Im Laufe des Dienstags hat Minister a. D. Dr. Hermes in Berlin mit den an dem polnischen Handelsvertrag interessierten Ressorts Besprechungen abgehalten, um am Abend Berlin zu verlassen. Es wird von dem Ergebnis der neuen Aussprache zwischen Twardowski und Hermes abhängen, wann die Kommissionsverhandlungen und die eigentlichen Handelsvertragsverhandlungen wieder beginnen können. Man spricht in der polnischen Presse vom 12. Januar.

Schlechte Aufnahme der Erklärungen Zaleskis

Berlin. In Berliner politischen Kreisen hat die Unterredung, die Zaleski einem Vertreter des „Anglo-American Newspaper Service“ gewährt hat, außerordentliches Bestreben hervorgerufen. Die Ausführungen Zaleskis, der u. a. von einem Unrecht der deutschen Ansprüche auf den Korridor gesprochen habe, seien so unglaublich, daß sich ein Kommentar eigentlich erübrige. Jeder, der einmal eine Reise von Preußen nach Ostpreußen gemacht habe, könne die großen Schwierigkeiten, die die Durchfahrt durch den Korridor biete. In der Weltgeschichte sei es, wie jeder denkende Mensch wisse, ein einzig dastehender Fall, daß ein Land durch Gebietsteile, die sich im fremden Besitz befinden, in zwei Teile geteilt würde. Von einer weitgehenden Toleranz der polnischen Regierung gegenüber der in Polen lebenden Deutschen kann nicht die Rede sein. Es brauche nur auf die außerordentlich liberale Minderheitenverordnung der preussischen Regierung hingewiesen zu werden,

um darzutun, wie weit Polen von einem toleranten Verhalten in dieser Frage noch entfernt ist.

In Kreisen der Linksparteien ist man der Ansicht, daß Zaleskis Vortrag dazu beitrage, um der deutsch-polnischen Verständigung entgegen zu arbeiten. Jedenfalls wäre die Erklärung denkbar ungeeignet die Wiederaufnahme der Handelsvertragsverhandlungen zu fördern.

Das deutsch-polnische Eisenabkommen

Berlin. Die Meldung eines Berliner Mittagsblattes, daß zwischen den Eiseninteressenten Deutschlands und Polens eine Verständigung erzielt worden sei, wird vom DSD bestätigt. Es handelt sich jedoch nur um Vorverhandlungen für den Handelsvertrag, deren Inhalt erst dann zur Tatsache werden kann, wenn ein deutsch-polnisches Handelsvertrag zustande gekommen ist. Aus diesem Grunde ist der Inhalt der Vorverhandlungen bisher auch vertraulich behandelt worden. Dieser geht kurz dahin, daß sich die deutschen Interessenten verpflichtet haben, nach Polen nur solche Walzprodukte auszuführen, die von Polen nicht hergestellt werden. Das Einfuhrkontingent Polens nach Deutschland soll auf 40–50 000 Tonnen festgesetzt werden, deren Abzug durch Vermittelung der Deutschen Eisenindustrie vorgenommen wird. Polen geht gewisse Verbindlichkeiten in bezug auf den Abzug nach anderen Ländern ein. Es soll auf der anderen Seite ein Kontingent von 163 000 Tonnen Schrott aus Deutschland erhalten. Die weiteren Ausführungen über einen angeblichen Eintritt Polens in das Rohstahlfaktell werden vom DSD als Kombination bezeichnet.

Die polnische Antwort überreicht

Polen legt Wert darauf, daß alle Staaten dem russischen Angebot zustimmen

Warschau. Wie der Vertreter der Telegraphen-Union aus zuverlässiger Quelle erfährt, ist die polnische Antwort auf die Litwinow-Note bereits am Mittwoch vormittag dem sowjetrussischen Gesandten in Warschau überreicht worden. Mit der Veröffentlichung der Antwort durch das polnische Außenministerium kann dann ebenfalls am Mittwoch gerechnet werden.

Die Note wird keinen grundsätzlich ablehnenden Charakter tragen, jedoch in erster Linie darauf hinweisen, daß Polen als eine der 14 Signatarmächte sich des Einverständnisses der übrigen

Staaten versichern müsse, ehe es einen Schritt in der von Rußland gewünschten Richtung unternehmen könne. Zweitens werde Polen zu verstehen geben, daß ihm sehr viel an einer Stabilisierung und Befriedigung der Gesamtlage im Osten gelegen sei und daß es daher auf einen Kollektivvertrag Wert lege, dem sämtliche baltische Staaten beitreten müßten. Drittens werde Polen darauf bestehen, daß auch Rumänien in der Reihe der unterzeichnenden Staaten einbezogen werde. Ueber die Formulierung der Note im einzelnen ist vorläufig nichts näheres zu erfahren.

hundert gezählt werden. Der Telefonverkehr in ganz Polen ist außerordentlich behindert.

Deven verläßt Polen

Warschau. Am 11. Januar reist der amerikanische Finanzbeirat der Bank von Polen, Deven, über Paris und Cherbourg nach den Vereinigten Staaten. Der Agentur „Pres“ weiß zu berichten, daß die Mangelhaftigkeit des Finanzbeirates von Warschau etwa 4% Notizen zu bemessen sei. Er werde Gelegenheit nehmen, die interessierten Kreise in New York und Chicago über die Wirtschaftslage Polens zu unterrichten und außerdem in Washington Bericht zu erstatten.

Die Folgen des strengen Winters

Warschau. Die starken Fröste und die großen Schneemengen haben in ganz Polen Verkehrsstörungen und Transportschwierigkeiten hervorgerufen. In der Lebensmittelzufuhr nach Warschau macht sich bereits eine wesentliche Abnahme bemerkbar. Die Züge treffen im allgemeinen mit starker Verspätung ein. Ueber 85 000 Arbeiter sind damit beschäftigt, die Schienenstränge von Schnee freizulegen. Mehrere hundert Arbeiter haben Hände und Füße erfroren. In der Gegend von Suwalki sind vier Personen im Walde der Kälte zum Opfer gefallen. Auch aus anderen Gegenden werden Todesfälle infolge Erfrierens gemeldet. In der Nacht vom Montag auf Dienstag haben nicht weniger als 2000 Personen in den Warschauer Anlagen Schutz gesucht, während sonst drei bis vier-

Der verdienstvolle Generaldirektor der Preussischen Staatsbibliothek in Berlin, vollendet am 11. Januar das 50. Lebensjahr.

Polnisch-Schlesien

Was geht in Hohenlinde vor?

* Im vorigen Jahre wurde der Gemeindevorsteher von Hohenlinde, Marktion, seines Amtes enthoben und gegen ihn das Disziplinarverfahren eingeleitet. Warum, weiß so recht kein Mensch; allerdings ist vielzählend, daß Marktion sich nicht den Sanatoren angeschlossen und zudem Oberlehrer ist, der übrigens in der Plebiszitzeit eine nicht geringe Rolle spielte. An seine Stelle wurde ein Herr Rzymann gesetzt, der irgendwo aus der Ukraine stammend, ein Zeitlang in Westpreußen als Kommunalbeamter arbeitete und dann als Hilfsangestellter in die Wojewodschaft kam. Der Mann machte also schnell Karriere, dafür schlug er auch gleich zu den Sanatoren und etwas wird ja stets mit. Die Einleitung des Disziplinarverfahrens gegen Marktion und gleichzeitig die Einsetzung eines Ukrainers als kommissarischen Gemeindevorsteher hat bei der Hohenlinder Bevölkerung nicht geringes Aufsehen erregt und vornehmlich keine geringe Verurteilung erfahren.

Am vergangenen Donnerstag wäre es eben wegen diesem Gemeindevorsteher zu regelrechten Tumulten gekommen. Der Herr kommissarische Gemeindevorsteher berief für diesen Tag eine Sitzung der Gemeindevertretung ein, denn es gab einen sehr wichtigen Punkt zu beraten. Die Wojewodschaft hatte nämlich die Auflösung der Gemeindevertretung angeordnet. Bei der Aussprache über diese Angelegenheit spielte Herr Rzymann keine nennenswerte Rolle. Alles wandte sich gegen ihn, die Gemeindevorsteher und die massenhaft erschienenen Zuhörer. Herr Rzymann mußte sich unter polizeilichen Schutz begeben und so den Sitzungssaal verlassen, während die aufgeregte Bürgerchaft von Hohenlinde noch lange über die Auflösung debattierte.

Wenige Stunden später, wie eigenartig, trat schon die kommissarische Rada zusammen. Wieder war der Andrang des Publikums ein enormer. Unter diesem befand sich auch der frühere Gemeindevorsteher Marktion, der im Laufe der Sitzung gegen die gegen ihn erhobenen Verdächtigungen Protest erhob. Rzymann ermahnte ihn darauf, sofort den Saal zu verlassen, auf was jedoch Marktion nicht reagierte. Nun drohte der kommissarische Gemeindevorsteher mit seiner zwangsweisen Entfernung und beorderte dementsprechend die Polizei. Aber sein Vorhaben scheiterte an der Stellungnahme der Zuhörer. Marktion blieb trotz Polizei weiter im Sitzungssaal.

Das sind ja ganz merkwürdige Dinge, die sich da in Hohenlinde abspielen. Es wird notwendig sein, ihnen mehr Beachtung zu schenken, zumal man hört, daß in Kürze eine Delegation aus Hohenlinde sich nach Warschau begibt, um sich dort gegen die Auflösung der Gemeindevertretung und gegen den kommissarischen Gemeindevorsteher zu beschweren.

Der Hochstapler Calley

* Unsere brave bürgerliche Presse, deutsche und polnische, entrüstet sich weiter über den hinter Schloß und Riegel liegenden Hochstapler Baron Calley, alias Klempnergehilfe Simenauer. So stellt sie mit Bewunderung fest, daß dieser tüchtige Klempnergehilfe auch als Rittmeister in der polnischen Offiziersliste geführt wurde. Und das Merkwürdige sei daran, daß er nicht einmal des Polnischen mächtig sei. Wie das möglich sei, schreibt sie. Die Herren von der bürgerlichen Presse haben ein kurzes Gedächtnis. Sonst müßten sie sich erinnern, daß derartige Fälle bei uns in Polen nichts Neues sind. Erst Ende des vorigen Jahres wurde ein Generalstabkapitän festgenommen, der Gärtnergehilfe war und sich im Feldzug 1920 die erforderlichen Offizierspapiere besorgte. Und der Hochstapler Baron Calley verstand sehr wohl polnisch zu reden, sicherlich sprach er dieses ebenso gut wie der frühere Kriegsminister Szeptycki, der so schön polnisch sprach, daß ihm im Warschauer Sejm ein Abgeordneter zurief, er möge sich lieber der deutschen Sprache bedienen. So fiel es auch nicht sonderlich auf, wenn der Herr Baron das Polnische nach österreicherischer Art mißhandelte. Sonst hat sich aber der Mann, der seit 1923 mit einer Kriegerwitwe in schönstem Einvernehmen lebte, recht bürgerlich und gar nicht hochstaplerisch benommen. Er machte in kleinen industriellen Unternehmungen und spielte den braven Mann, den man bei den besseren Herrschaften ob seiner Liebenswürdigkeit und Bildung stets mit offenen Armen aufnahm. Und jetzt, da man weiß, daß man es mit einem simplen Klempnergehilfen zu tun hatte, entrüstet man sich. So ist es stets. Uns dünkt jedoch, man sollte in der bürgerlichen Presse es mit der Entrüstung nicht allzuweit treiben, denn schließlich sind doch ihre Anhänger die allein Blamierten, daß sie einem Klempnergehilfen auf den Leim getreten sind. Dafür war er aber ein Baron Calley. Und Fürsten, Könige und Barone ziehen noch immer.

Beamtenhub auf Aleophas

Von der Generaldirektion der zum Hartman-Konzern gehörenden polnischen Gießereigesellschaft ist vier leitenden Oberbeamten in der Aleophasgrube und zwar dem Oberdirektor Jüngst, dem Werkinspektor Tomaszewski, dem Bergverwalter Bystrychowski und dem Obersteiger Ebert nahegelegt worden, ihre Pensionierung einzureichen, andernfalls sie zwangsweise pensioniert würden. Oberdirektor Jüngst ist von sofort ab die Gesamtleitung der Grube entzogen worden.

Es liegt an Dir!

Niemand hat ein Recht zu schimpfen, wenn er nicht aktiv mitarbeitet, an der Änderung der Gesellschaft

Vorgele nicht, sondern

werde Sozialdemokrat
u. lese den „Volkswille“

Existenzminimum und Einkommensteuer

Es berührt höchst sonderbar, wenn man über das Thema „Existenzminimum und Einkommensteuer“ schreiben soll. Und doch ist es wahr, daß ein großer Prozentsatz des schlesischen Volkes ein Einkommen besitzt, das das vorgeschriebene Existenzminimum nicht erreicht und dennoch werden diesen Arbeitern vom Lohne gewisse Beträge für die Einkommensteuer abgezogen. Das Existenzminimum für eine Arbeiterfamilie wird mit 225,60 Zloty monatlich berechnet. Der Arbeiter müßte also täglich 9 Zloty verdienen, wollte er das Existenzminimum erreichen. Verdient er das? Gewiß gibt es auf den schlesischen Gruben und Hüttenwerken Arbeiter, die noch mehr als 9 Zloty Schichtlohn erhalten. Ein Häuer verdient täglich 10 Zloty und noch darüber hinaus, insbesondere, wenn er im Afford arbeitet. Aber nicht alle Arbeiter sind Häuer, obwohl sie auf der Grube arbeiten, genau so wie in der Hütte, da auch hier verschiedene Arbeiten ausgeführt werden müssen und die Bezahlung dafür nicht die gleiche ist. Der Gelegenheitsarbeiter kommt selten über 7 Zloty hinaus. Die Ziegeleiarbeiter verdienen pro Schicht 7,60 Zloty, desgleichen auch die Bauhilfsarbeiter und die Erdarbeiter. Es sind reichlich 45 Prozent aller Arbeiter in Schlesien, die unter dem Existenzminimum verdienen. Selbst angenommen, daß ein Arbeiter pro Tag 9 Zloty verdient, so sind das nach Abrechnung der Feiertage und sonstiger Abzüge immer noch nicht 225 Zloty monatlich, also ein Verdienst unter dem Existenzminimum. Alle diese Arbeiter müssen die Einkommensteuer zahlen. Es ist ja wirklich eine Ironie, daß der Staat von unterernährten Arbeitern, die ein Einkommen unter dem Existenzminimum ausweisen, die Einkommensteuer einzieht. Es liegt doch klar auf der Hand, daß, sobald der Arbeiter ein Einkommen unter dem Existenzminimum hat, mit seiner Familie unterernährt sein muß, weil er sich die vorgeschriebenen Nahrungsmittel nicht beschaffen kann, die zum Lebensunterhalt unbedingt notwendig sind.

Das Einkommensteuergesetz läßt ein Jahreslohn unter 1500 Zloty steuerfrei. Wer darüber verdient, muß Einkommensteuer zahlen. Wer also täglich unter 4 Zloty verdient, der geht steuerfrei aus, während schon bei einem Tageslohn von 4 Zloty Einkommensteuer gezahlt werden muß. Bei einem Jahreseinkommen von 1500 Zloty zieht der Staat 31 Zloty an Steuern ein. Das ist aber noch lange nicht alles, was bei einem solchen Einkommen an Steuern gezahlt werden muß, da zu der Staatssteuer noch die Kommunalzuschläge berechnet werden. In den meisten mittleren Gemeinden beträgt der Zuschlag 100 Prozent und in manchen sogar noch mehr. Der Arbeiter muß also bei einem Jahreseinkommen von 1500 Zloty, jährlich mindestens 62 Zloty an Einkommensteuer bezahlen. Verdient er mehr, so muß er selbstverständlich dementsprechend mehr an Steuern zahlen. Es wurde festgestellt, daß jeder schlesische Arbeiter im Industriegebiet jährlich durchschnittlich 86,10 Zloty allein an Einkommensteuer zahlen muß. Wenn wir die Arbeitslosen, die selbstverständlich keine Einkommensteuer zahlen, in Abrechnung bringen, so wird sich der Betrag an bezahlten Steuern durch jeden Arbeiter noch wesentlich erhöhen.

Wir werden jetzt die Unzufriedenheit der Arbeiter über die Befreiung von der Einkommensteuer aller Staats- und Kommunalbeamten begreifen, insbesondere der Höhergestellten. Beamte mit 600 Zloty Monatsgehalt zahlen keine Steuern, während unterernährte Arbeiter die Steuern zahlen müssen. Das ist eine Härte und Ungerechtigkeit, die sich überhaupt nicht rechtfertigen läßt. Das steuerfreie Einkommen muß mindestens auf 4000 Zloty Jahreseinkommen hinaufgerückt werden, dann aber sollen alle, die ein solches Einkommen besitzen, die Steuern davon zahlen. Vor dem Gesetz sind alle Bürger gleich und das muß sich selbstverständlich auch auf das Steuerzahlen beziehen.

Kattowik und Umgebung

Winterfreuden und -Leiden.

Nun hat sich der reichlich aus der Höhe herabgekommene Schnee in der Kälte einen Bundesgenossen mitgebracht, der ihn grimmig vor dem Verderben schützt und damit der Zugend ein paar fröhliche Tage bereitet. Freilich sind in der Großstadt die Winterfreuden der Kleinen recht armelig, aber das hindert nicht, sie ganz rationalisiert auszuwerten. Die Großstadtkinder, die, wie die meisten Erwachsenen, von richtigen Rodelbahnen nicht viel wissen, sind ja anspruchlos und es herrscht schon Freude genug, wenn sie sich auf den Straßen abwechselnd abmühen, aber dafür auch „fahren“ können.

Die Gefahren der Straße, die ja heute auch schon in den Wohnvierteln der Vorstädte bemerkbar sind, haben auch den Schlittenreigen von den Straßen verdrängt. In Scharen zieht deshalb die Jugend aller Altersklassen vor die Stadt, wo an einem Abhang, oder wie sie sagen, an einem Bergel, der Schlitten ohne eigenes Zutun fährt.

Überall, wo es Bergab geht und sei das Gefälle noch so spärlich, versammeln sich die kleinen „Winterportler“ in großen Scharen, um ihre Schlitten oder schlittenähnlichen Karos in Gang zu bringen. Breslau hat zwar einen Rodelberg, aber um ihn und um die Rodeler wäre es schlecht bestellt, wenn sich die ganze Breslauer Jugend damit begnügen müßte. Der unweit der Razonzbrücke hergerichtete Berg, der auch Skiläufern und solchen, die es werden wollen, die Möglichkeit gibt, sich zu betätigen, ist vielen Kindern zu weit und die „Sauferei“ ist ihnen auch teilweise zu gefährlich. Ohne richtiggehenden Rodelschlitten ist die Fahrt auf ein gewagtes Unternehmen und so tummeln sich hier nur die Scharen der glücklichen Besitzer eines richtigen Gefährts. Ebenso gewaltiger Betrieb herrscht im Süden auf dem Gordenberg und im Westen auf dem Oberdamm. Wo sich während der heißen Tage des Sommers der Massenmarsch zu Lust, Licht und Wasser vollzog, zieht man jetzt zum „Winterport“. Zwei- bis Sechzigjährige sind da! Schwarmweise sitzen die Beifahrer „elektrisch“ die Böschung hinunter mit den amüsantersten Ladungen und leuchtend fragelt der Strom der Rodeler wieder herauf. Freude leuchtet aus all den Gesichtern der Proletarierkinder, wenn auch vielen die roten Wangen fehlen.

Mit den Freuden kommen aber auch des Winters Leiden, die schon vor den Kleinen nicht Halt machen. Unzählige müssen auf das bescheidene Vergnügen verzichten, weil die Notlage der Eltern den Kauf eines Schlittens nicht gestattet. Freilich kann man in dem Trubel der Kleinen rührende Bilder kindlicher Solidarität beobachten, und ein armer Junge, ein armes Mädchen, die sich sehnsüchtigen Auges in das frohe Treiben blicken, bekommen immer ein Pläschen angeboten, wenn ein kleiner Schlitteneinhaber das Leid bemerkt. Aber noch trauriger sind die kleinen Menschenkinder gestimmt, denen es am Schuhwerk mangelt, weil die Not zu Hause so groß ist, daß auch hiermit ganz sparsam umgegangen werden muß. Sie brücken sich die Näsen an den Fensterscheiben platt, starren hinaus in die weiße Herrlichkeit und können es nicht begreifen, warum sie an die Beheizung gekoppelt werden, wo es doch so schön wäre, sich draußen etwas zu tummeln!

Wenn sich an den Freuden des Winters schon die Kleinen Menschen nicht vollständig erfreuen können, ist es ganz selbstverständlich, daß sich Winterfreud und -Leid bei den Großen noch krasser auswirkt. Nur wenige können es sich leisten, den Anblick der winterlichen Landschaftsbilder des Gebirges zu genießen oder sich an dem Geist und Körper stählenden Sport in freier, rauher und doch bezaubernder Natur zu erquiden. Vielen schon muß es eine Freude sein, daß sie durch den Schneefall für ein paar Tage Beschäftigung finden und mit einer oft nicht sehr winterfesten Kleidung den verkehrshindernden Schnee aus den engen Großstadtsstraßen fortzuschaffen können. Auch den Alten, denen durch ein arbeitsreiches Leben ein geruhiger Lebensabend gesichert sein müßte, bringt der Winter keine Freude. Er zwingt sie die längste Zeit des Tages ins Bett, denn die kargliche Rente erlaubt den Luxus einer gut durchwärmten Stube nicht jeden Tag.

Obwohl Technik und Kultur alles das längst geschaffen haben, was dem Menschen Schutz gegen die raue Periode der Natur gewährt, so daß jeder neben dem Schutz auch freudig die Freuden dieser Jahreszeit teilhaftig werden könnte, hat doch unsere Wirtschaftsordnung dafür gesorgt, daß sich die arbeitenden Menschen niemals einer besonderen Lebensfreude hingeben dürfen. Im Sommer nicht und im Winter erst recht nicht!

Weil die Antenne nicht abmontiert wurde. Vor dem Kattowitzer Gericht wurde am Dienstag gegen den Privatbeamten Paul D. aufgrund einer Anzeige verhandelt. Der Beklagte meldete für die Sommerzeit seinen Radioapparat ab, damit die Gebühr für die Sommermonate nicht entrichtet zu werden brauche. Da D. jedoch im Winter erneut die Anmeldung vornehmen wollte, unterließ er es, die Antenne abzumontieren, um sich größere Unkosten zu ersparen. Bei der gerichtlichen Vernehmung stellte der Angeklagte den Sachverhalt wahrheitsgemäß dar und erklärte weiter, daß er während des Sommers überhaupt gar nicht Radio gehört habe. Das Gericht verzichtete nach den Ausführungen des gehörten Sachverständigen gleichfalls den Standpunkt, daß der Angeklagte in jedem Falle verpflichtet gewesen ist, die Antenne abmontieren zu lassen, da sonst jederzeit die Möglichkeit für die weitere Benutzung des Radioapparates bestand. Der Angeklagte wurde mit einer Geldstrafe von 50 Zl. belegt.

* Freitod. Die Ehefrau Gertrud Hohn nahm sich infolge familiärer Uneinigkeiten das Leben, indem sie Giftzinn trank. Sie wurde zwar noch in lebendem Zustande dem städtischen Krankenhaus in Kattowik zugeführt, jedoch starb sie nach mehreren qualvollen Stunden. — Selbstmord begehen wollte auch ein gewisser Josef Gada aus Jalenze, indem er sich auf dem Kattowitzer Güterbahnhof vor einen anfahren den Zug warf. Sein Vorhaben glückte ihm aber nicht, denn mit verhältnismäßig unerheblichen Verletzungen schaffte man den Lebensmüden nach dem städtischen Krankenhaus.

* Ein Fuhrwerk bestohlen. Am Montag zwischen der 18. und 19. Stunde wurde auf der Chorzower Chaussee ein Fuhrwerk um mehrere Pakete Waren im Werte von 1000 Zloty bestohlen. Den Schaden hat der Kaufmann Viktor Nowak aus Bittow zu tragen. Wie der Diebstahl vor sich gehen konnte, ist noch nicht geklärt, jedoch wird es so sein, daß der Kutscher mit einem „Jemand“ zusammenarbeitete.

Strafe muß sein! Wegen einem frechen Bubenstreich hatte sich der jugendliche Hans R. aus Kattowik vor dem Bürgergericht zu verantworten. Der etwa 19jährige Bursche rief im Mai vergangenen Jahres in der Grünanlage auf dem Andrasplatz muiw. 3 junge Bäumchen - id Ziersträucher herous u. verschandelte auf solche Weise einen Teil der Grünfläche. Die Anzeige erstatteten Passanten, welche über das Tun des Burschen allgemein entrüstet waren. Vor Gericht war R. geknüttelt und versprach, in Zukunft solche Streiche nicht mehr zu begehen. Das Gericht hielt eine exemplarische Bestrafung des Täters für angebracht und verurteilte diesen deshalb zu einer Geldstrafe von 50 Zloty.

1 Jahr Gefängnis für einen Taschendieb. Wegen Taschendiebstahl im Rückfalle hatte sich am gestrigen Dienstag der Bader Johann Maszkalla aus dem Kleiner Kreise vor dem Sondergericht in Kattowik zu verantworten. Der Angeklagte wurde beschuldigt, im Monat Oktober vergangenen Jahres in Kattowik Taschendiebstähle begangen zu haben. R. näherte sich hierbei stets unter irgendeinem Vorwand Fremdenpersonen und entriß diesen während der Unterredung das Handtäschchen aus der Hand. Durch dieses Manöver fielen dem Gauner Geldbeträge in

Höhe von 70 und 95 Flott in die Hände. Vor Gericht leugnete der Beklagte eine Schuld ab, konnte jedoch durch die Zeugen ausagen überführt werden. Nach der gerichtlichen Beweisaufnahme ist der Angeklagte für schuldig erkannt worden und wegen Taschendiebstahl in zwei Fällen zu einer Gefängnisstrafe von einem Jahre verurteilt worden.

Königshütte und Umgebung

Patriotismus aber bloß bis zum Geldbeutel.

Durch die Besetzung der Schulgebäude durch das hier stationierte Militär hat in Königshütte schon zu manchen Unzulänglichkeiten geführt, wo insbesondere der Schulbetrieb schwer darunter leiden muß. Eine wesentliche Folge der Besetzung ist der aufgetretene Schulklassenmangel, wo auf Grund dessen der Schulunterricht bis weit in die Nachmittagsstunden ausgedehnt werden muß, und die Kinder in den mit ständiger Luft überfüllten Klassenräumen unterrichtet werden. Daß dieses auf die Gesundheit der Kinder große Einwirkungen hat, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden. Doch es wird viel von der Erleichterung und der Erhaltung der Gesundheit der Jugend gesprochen und geschrieben, man geht aber an den Grundübeln vorüber. Komödie.

Die städtischen Körperschaften haben schon verschiedene Schritte unternommen, sich sogar an die Militärbehörden gewandt, im Interesse der Erziehung einer gesunden Jugend. Doch blieben bis heute alle Unternehmungen ohne Erfolg. Nach einer anderen Version sollte (?) der Magistrat mit der Militärverwaltung ein Abkommen dahin getroffen haben, indem die Militärverwaltung aus eigenen Mitteln die erforderlichen Kasernen bauen sollte, wenn die Stadt hierzu einen Bauzuschuß von 10 Prozent gewähren würde. Der Bauzuschuß wäre ebenfalls gleichzusetzen, der kostenlosen Ueberlassung eines entsprechenden Baugrundstückes, wenn der Wert die 10 Prozent der Baukosten erreicht. Auch dieses Angebot wollte der Magistrat akzeptieren, um nur eine Freimachung der Schulen zu erhalten. Und man begab sich auf die Suche nach passenden Bauplätzen. Da die Stadt selbst nur über geringfügige Bauplätze verfügt, so dachte man an die Verwallung der Starboferme, in der Hoffnung, daß diese der Notlage der Stadt Verständnis entgegenbringen würde. Nun begann das Feilschen, die Stadt in der Erwartung, daß die reiche Starboferme für einen solchen wichtigen Zweck das benötigte Baugelände kostenlos hergeben würde. Doch weit gefehlt. Die Ausreden begannen. Gelände hinter der Zofenkirche am Marienbach herzugeben, das geht nicht. Bruchfeld, zu nahe an der Grenze usw. Ist nicht möglich. — Etlliche Wochen vergingen. Man fing wieder an zu verhandeln. Man kam zu dem Resultat, das Gelände an den Schrebergärten der Starboferme an der Rattowitzer Chaussee benützen zu können. Darüber freute im Magistrat, manche Träne kostete unseren braven Kadcas die weiße Weste herunter. Man war zu gerührt, von dem Anerbieten der Starboferme. Man sah schon die Kasernen im Geiste entstehen, man freute sich, berechtigt, um endlich einmal die besetzten Schulen freizubekommen. Doch wie so oft, so kam es auch hier wieder anders. Eines schönen Tages erhielt der Magistrat ein Pismo, daß dieses Gelände für den Kasernenbau auch nicht in Frage kommen könne, da es gleichfalls unterbaut und haufällig ist. Man habe aber ein anderes auf Lager und zwar an der Rattowitzer Chaussee, gegenüber dem Dominium, aber — nur gegen Bezahlung des vollen Wertes, weil daselbst die Kohle noch nicht herausgebracht worden ist. Eingeweihte behaupten, daß dort überhaupt nicht an einen Abbau der Kohle zu denken ist, weil dieselbe über und über mit Steinen verwachsen ist.

Und daraus kann man wieder einmal die Geschäftstüchtigkeit und den Patriotismus der Starboferme feststellen, der nur soweit geht, bis es nicht den Geldbeutel betrifft. Denn, wenn es dem nicht so wäre, dann würde die Starboferme schon längst dieses Gelände unentgeltlich der Stadt zum Bau der Kasernen überlassen haben. Und der Dank der Bürgerschaft, vor allen der bedrängten Kinder wäre ihr gewiß. Hoffentlich bemerkt man sich eines anderen und denkt etwas menschlich hierzu.

Aus der Bergarbeiterversammlung. Die Ortsgruppe der Bergarbeiter Königshütte hielt am 6. 1. 1929 im „Dom Ludowy“ die fällige Mitgliederversammlung ab. Vor. Koll. Smolka, eröffnete diese, die sehr stark besucht war, mit dem üblichen Bergmanns- und Neujahrsgruß. Das Protokoll wurde verlesen und genehmigt. Dann gab Knappschäftsältester Jonas einen ausführlich wichtigen Bericht über die letzte Generalversammlung der Sp. Bracta, sowie über die Erhöhung der Beitragszahlung der Pensionen und Krankenkasse ab 1. 1. bezw. 7. 1. 1929 und die Gegenleistung an Mitglieder. Hierauf erfolgte ein Protest gegen die andauernde Beitragserhöhung. Koll. Smolka ergänzte die Ausführungen sachlich. In der Diskussion wurden an die Sp. Bracta verschiedene Anträge gestellt, Gummibereifung der Räder an Krankentransportwagen, Ablehnung der Behandlung weiblicher Wärterinnen an männlichen Patienten, unbeschränkter Eintritt der Betriebskräfte nach dem Lazarett usw. Hierauf berichtete Koll. Warzele über die Verhandlung mit der Arbeitsgemeinschaft und verlas 10 wichtige Anträge für den Bergbau, welche bei der nächsten Sitzung der Arbeitsgemeinschaft zur Verhandlung kommen sollten. Ferner wurde beschloffen die Beiträge zu erhöhen, am 20. 1. einen Faschingsball zu veranstalten, einen Jugendgenossen nach Hindenburg zur Konferenz der Jugendgruppe zu entsenden, dahin zu wirken, daß die Witwen, Waisen, Invaliden Freikohle erhalten. Da die Tagesordnung erschöpft war, schloß der Vorsitzende die Versammlung mit dem üblichen Gruß.

Budgetberatungen. Am heutigen Mittwoch, abends 6 Uhr, kommt die Budgetkommission im Magistratsitzungszimmer zusammen, um mit den Beratungen über den Haushaltsplan für das Rechnungsjahr 1929/30 zu beginnen. Bis zur endgültigen Vorlegung der Stadtverordnetenversammlung und dem Magistrat, werden bis zur Verabschiedung des Budgets mehrere Sitzungen der Kommission notwendig werden. Selbstverständlich bedarf nach Annahme durch die städtischen Körperschaften, das Budget noch der Bestätigung durch die Wojewodschafft.

Wer liefert für die Stadt? Der Magistrat hat die Lieferung von elektrischen Zählern ausgeschrieben. Interessenten können entsprechende Offerten bis zum 19. Januar, mittags 12 Uhr, an das städtische Betriebsamt an der ulica Bytomska 11 einreichen.

Errichtung einer weiteren öffentlichen Eisbahn. Damit auch die Bewohner und Kinder des nördlichen Stadtteils dem gesunden Eisport huldigen können, haben die freien Gewerkschaften dem Magistrat den an der ulica Mickiewicza gelegenen Sportplatz zum Anlegen einer Eisbahn unentgeltlich überlassen. Dieser Schritt wird von der dortigen Bevölkerung freudig begrüßt werden, da im nördlichen Stadtteil bis jetzt keine Eisbahn zu verzeichnen ist. Die Vorarbeiten wurden gestern seitens der Stadt in Angriff genommen und es ist zu erwarten, daß mit dem heutigen Tage die neue Eisbahn in Betrieb gesetzt wird. Um den Besuch allen Kreisen zu ermöglichen, werden die Preise sehr niedrig gehalten. Es zahlen Kinder 10, Schüler der höheren Schulen 20, Erwachsene 50 Groschen.

Siemianowik

Aus dem benachbarten Czeladz. Ein eigenartiger Unfall, der böse ausfallen konnte, ereignete sich in Czeladz. Dort ließ eine Mutter ihre beiden Kinder in der verschlossenen Wohnung zurück. Der vierjährige Knabe wollte aber heraus, nahm einen Stuhl und stieg zum Fenster heraus. Unterhalb des Fensters befand sich in der Mauer ein eiserner Haken; der Knabe blieb mit dem Kinn an diesem hängen. Durch das Geschrei der Kinder herbeigerufene Nachbarn befreiten das Kind und schafften es ins Krankenhaus, da der Hals aufgerissen war. Auch zu der herbeigeeilten Mutter mußte der Arzt herangeholt werden, da diese aus einer schweren Ohnmacht nicht wachzubekommen war.

Myslowik

Warum klagen die Myslowitzer Geschäftsleute gegen Steuerhärten.

Der Leiter des Myslowitzer Steueramtes, Herr Arsy, gibt Aufklärung über die vielen Klagen der Myslowitzer Geschäftsleute gegen die Steuerhärten und das was er sagte, verdient,

Börsenkurse vom 9. 1. 1929

(11 Uhr vorm. unverändert)

Warschau . . .	1 Dollar	(amtlich = 8,91 z)
		(frei = 8,92 z)
Berlin	100 z	= 46,94 „mt.
Kattowik . . .	100 Rmt.	= 2 29 z
	1 Dollar	= „1 z
	100 z	= 46 97 „mt.

notiert zu werden. Herr Arsy hat die Leitung des Steueramtes im Jahre 1927 übernommen. Er hat festgestellt, daß in den Jahren 1923, 1924 und 1925 fast gar keine Steuer von den Myslowitzern Geschäftsleuten eingezogen wurden und die Steuerrollen insgesamt 1 200 000 Flott ausmachten. Da war es selbstverständlich, daß er sich sofort daran machte, die Rückstände einzuziehen, die infolge der hohen Verzugszinsen gewaltig angewachsen sind und in einzelnen Fällen bereits die Steuerrollen überschritten haben. Hat der säumige Steuerzahler irgend einen Betrag eingezahlt, so wurde dieser zuerst auf das Verzugszinskonto gebucht, während der Steuerbetrag weiter offen blieb. Dagegen konnte das Steueramt nichts machen, da es nach den bestehenden Gesetzen und Instruktionen gar nicht anders handeln durfte. Selbstverständlich empfinden das die Steuerzahler als eine Härte, überhaupt, wenn sie mit der Steuer zwei bis drei Jahre im Rückstande sind.

Was die Höhe der Steuer anbetrifft, so ist diese nach Ansicht des Steueramtes nicht übertrieben, jedenfalls nicht höher als in anderen schlesischen Gemeinden. Auf die Myslowitzer Geschäftsleute entfällt durchschnittlich an Gewerbesteuer im Jahre 897,98 Flott und an Einkommensteuer 328,82 Flott. Selbstverständlich entfällt auf die Kleingewerbetreibende ein niedrigerer Betrag, während die größeren Geschäfte dementsprechend mehr zu zahlen haben. Die Lage der Myslowitzer Geschäftsleute ist jedenfalls schmerzlicher als beispielsweise der Geschäftsleute in Schwientochlowik oder in anderen schlesischen Gemeinden. Das beruht darauf, weil in der Nähe von Myslowik zwei große Handelsplätze liegen: Kattowik und Sosnowitz. Wer in Myslowik Geld hat und sich amüßieren will, der fährt nach Kattowik und gibt dort sein Geld aus. Auch besorgen die besser situierten Bürger ihre Einkäufe in Kattowik. Was aber arm ist und zu diesen gehören bis zu 70 Prozent aller Myslowitzer Bürger — die gehen nach Sosnowitz und kaufen dort ein, indem sie meinen, daß sie in Sosnowitz billiger und besser einkaufen. Selbstverständlich leiden darunter die Myslowitzer Geschäftsleute, die sich gegen schlechten Geschäftsgang beklagen. Das Steueramt hat hier nach Möglichkeit diesem Umstande Rechnung getragen, mußte sich jedoch an die Gesetze und Instruktionen halten. Für das Steueramt ist es keine Leichtigkeit streng nach dem Gesetze vorzugehen und andererseits den vielen Wünschen der Steuerzahler entgegenzukommen. Am schlimmsten sind immer die Steuerrollen.

Schwientochlowik u. Umgebung

* Der brennende Christbaum. Am vergangenen Sonntag brach in der Wohnung der Witwe Zurel in Godulla Feuer aus, welches durch den brennenden Christbaum entstand. Der Schaden betrug 200 Flott. Die Witwe ließ den Baum ohne Aufsicht brennen, was gewöhnlich niemals gut ausgeht.

* Eine Bergmannsflut gestohlen. Dem Kumpel Witold aus Ruda wurde aus seinem Stalle eine Ziege gestohlen. Der Schaden trifft ihn hart, da es das einzige Haustier war, welches er hielt.

* Im Bremserhäuschen geschnappt. Ein berufsmäßiger Schmuggler aus Ruda, Ignaz S., wurde dieser Tage beim Einlaufen des Hindenburg Zuges in Kattowik geschnappt. Er hielt sich zwar in einem Bremserhäuschen versteckt, wurde aber doch ermittelt. Bei ihm wurden aber nur geringe Mengen Schmuggelwarens vorgefunden.

Gedenket der hungernden Vögel!

Die Braut Nr. 68

Roman von Peter Velt.

42) Und schon brachen sie auf. Das Kamel stand schon marschbereit da. Schielte zu Sleigh hinüber und sein Blick besagte: „Du wirst es heute bleiben lassen, mich durch Schläge anzutreiben, du armes, einfältiges Menschentier!“ Es ging voraus und gab den Schritt an: langsamer als gestern, weitaus langsamer!

Sleigh trabte hinter dem Kamel her und blieb keinen Schritt zurück. Er besaß sich, Kraft und Ausdauer zu zeigen. Aber Parker, der ihn aufmerksam beobachtete, sah, wie schwer ihm das fiel.

Schon nach einer Stunde Marsch ließ Parker halten. Dann hatten sie zwei Stunden Rast. Und in diesem Tempo sollte es auch weitergehen: zwei Stunden Rast auf eine Stunde Marsch. Aber schon nach der zweiten Rast konnte Sleigh nicht mehr weiter gehen. Auch Parker fühlte sich jetzt schon überaus schwach und erschöpft.

An diesem Tag hatten sie beide nichts gegessen. Sie sprachen nicht davon, bemerkten es gar nicht. Sie fühlten keinen Hunger, bloß Durst. Mußten fortwährend an Wasser denken.

Am Nachmittag verfuhrte Parker, etwas Zwieback und Speck zu essen. Er war aber nicht imstande, mehr als zwei Bissen hinunterzuwürgen. Und nachher hatte er eine halbe Stunde lang mit Brechreiz zu kämpfen. Jimmy Sleigh wollte überhaupt nichts vom Essen hören. Parker bestand darauf, daß er's zumindest versuche. Aber der Arme konnte nichts hinunterbringen.

Nur noch einmal brachen sie an diesem Tag zum Weitermarsch auf. Parker schritt ganz dicht neben Jimmy Sleigh, bereit, ihn unter dem Arm zu nehmen und zu stützen, wenn er anders nicht weiter könnte. Und er redete ohne Unterlaß in ihn hinein, von allerhand Zukunftsplänen.

Um Jimmy mehr und mehr zu interessieren, fiel ihm ein, zu sagen, daß das besagte Hotel in Albany vergrößert werden müsse. Jimmy meinte, es werde sich erst später erweisen, ob so etwas nötig sei und ob es sich auch auszahlen würde.

Als Parker sah, daß es ihm gelungen war, Jimmys Widerspruch zu erregen, beharrte er hartnäckig bei seiner Idee und er-

klärte, daß es eine Ungeheuerlichkeit ohnegleichen wäre, das Hotel nicht sofort nach dem Anlauf durch einen Zubau zu vergrößern oder überhaupt ganz umzubauen. Jimmy widersprach immer heftiger, erzielte sich, führte praktische Gründe an und redete sich in eine wahre Wut hinein.

„Was versteht du vom Wirtschaftsgeschäft überhaupt! Laß das meine Sache sein!“

Parker aber lachte sich ins Fäustchen. Er hatte Sleigh überlistet. Seit einer Stunde schon waren sie wieder auf dem Weg und Jimmy wollte das Hotel noch immer nicht vergrößern! Und hatte darüber für eine Weile den quälenden, himmelstürmenden Durst vergessen. Parker gab den Spieß nicht auf, solange er anhielt. Als er nicht weiterging, waren sie über anderthalb Stunden auf dem Marsch.

„Gut“, sagte Parker, „ich sehe ein, du hast recht. Es ist besser, du vergrößerst das Hotel nicht gleich! Jetzt aber halten wir Rast! Wir sind genug gegangen!“

Als sie aber auf dem Sand hingestreckt lagen, begriff Parker, daß auch sein Widerstand gebrochen sei. Er hatte das Gefühl, daß er sich nie wieder erheben könne. Er dachte an den weiten Weg, der noch zwischen ihm und dem ersten Schluck Wasser lag, den endlosen Weg, den er mit den ermatteten Muskeln seiner Beine zu bewältigen hatte. Wie würde er das schaffen! Der letzte Tag brachte ihnen bloß einen Fortschritt von dreieinhalb Stunden Marsch! Und das war gewiß der allerletzte Tag, an dem sie überhaupt noch etwas Rennenswertes hatten leisten können!

Die Nacht begann ruhig. Die beiden Männer lagen u. a. weit voneinander. Parker hatte schwere Sorgen um Sleigh und wollte ganz in seiner Nähe bleiben. Aber dieser verhielt sich ruhig, ganz ungemütlich ruhig. Mehrfach sagte ihn Parker an der Hand. Sie war aber nicht heiß, sondern auffallend kalt. Dafür aber atmete er sehr laut und in raschen Zügen. Er antwortete ganz vernünftig auf die Fragen, die Parker an ihn richtete, um festzustellen, ob er bei Bewußtsein sei. Nur mußte Parker die Fragen mehrmals wiederholen. Sprach er aber sehr laut, so antwortete Sleigh sofort. Da begriff Parker, daß Jimmy Sleighs Gehörinn schwer gelitten hatte. Er machte sich Gedanken darüber, aber er kam mit ihnen nicht weit. Auch er begann ein Säusen in den Ohren zu fühlen. Dann legte sich ein bleierner Schlaf auf ihn.

Es war spät in der Nacht, als den schlafenden Parker ein sonderbares Gefühl überkam. Er fühlte, daß seine rechte Hand in

die Länge wachse. Sie wurde immerfort länger und länger und reichte schon viele Meilen weit. Und sie wuchs noch immer weiter, mit rasender Geschwindigkeit. Erst verstand er das Ganze nicht, aber dann begriff er, daß er mit seinem Arm sehr bald bis zum Swan-River reichen und dann mit Leichtigkeit Wasser aus dem Fluß schöpfen könnte. Aber kurz bevor er mit dem Arm bis ganz an das Ufer hinanwuchs, hörte das Wasser plötzlich auf. Bloß ein Fuß noch trennte ihn vom Wasser. Ein Fuß! Ein einziger Fuß! Da schrie er, so laut er konnte, denn er erinnerte sich plötzlich daran, daß Jimmy schwerhörig geworden war:

„Zieh mir den Arm fest aus, Jimmy! Nur noch das kleine Stück! Nur noch einen Fuß! Zieh! Fest!“

Er erwachte, machte die Augen auf und sah im Halbdunkel, wie Jimmy verzweifelt an seinem rechten Arm zerrte. Er setzte sich auf, lehnte sich ganz zu Sleigh hinüber und schrie ihm ins Ohr:

„Was willst du, Jimmy?“

„Ich will wissen, ob es einen Himmel und eine Hölle gibt, Steve Parker! Ich muß das sofort wissen! Es ist höchst wichtig und dringend für mich! Hörst du? Ich hör' dich so schlicht! Sprich doch lauter! Warum traust du dich nicht, laut zu sprechen?“

„Jawohl, Jimmy! Es gibt einen Himmel und eine Hölle und sogar ein Fegefeuer! Aber die Hölle und das Fegefeuer sind schon hier auf Erden. Drüben gibt es bloß einen Himmel!“

„Kommen wir alle in den Himmel, ohne Unterschied?“

„So ist's, Jimmy!“

„Das ist böse! Mit meiner Mutter möcht' ich gern wieder zusammentreffen. Aber mit meinem Vater nicht. Er hat mich immer geschlagen. Blau und grün hat er mich geschlagen! Warum tut mir der Rücken weh und die Beine und Arme und die Finger? Warum schmerzt mich der Kopf? Das alles kommt noch von seinen Hieben! Wie er mich mit seinem schweren Stock über den Schädel gehauen, wie er mich mit seinem Ledergurt das Rückgrat geprügelt hat! Oh, wie das schmerzt! Ich will ihm nicht wieder in die Nähe kommen!“

Parker wußte nichts zu antworten.

„Sprich doch lauter, Steve!“ schrie der andere, „ich hör' dich nicht!“

(Fortsetzung folgt.)

Pfetz und Umgebung

Was sagt das Bergverwaltamt dazu? Aus der Sprengstoff-fabrik kommen fortwährend Klagen über die schlechte Be-gang-lung der Arbeiter. Wenn einem Arbeiter ein Unfall passiert, so ist der Ingenieur Marjasz, daß der Arbeiter angetrunken oder sogar betrunken sei. Am 29. Dezember 1928 fiel ein Portier von einer schiefen Treppe herunter und schlug sich gegen die Rippen, so daß er sich in ärztliche Behandlung zum Dr. Ka-linowski begeben mußte, den er aber nicht angetroffen hatte. Er begab sich ins Knappschäfts-lazarett nach Orzesze, obwohl er doch nach Nikolai gehört. Der Arzt in Orzesze hatte ihm ein Rezept verschrieben, aber ihn auch aus seiner Behandlung ent-laffen und ihm geraten, sich nach Nikolai ins Pfeszer Knapp-schafts-lazarett zu begeben. Der Arbeiter ging nach dort und sollte dort liegen bleiben. Er hat aber um Revierbehandlung und dem wurde auch stattgegeben. Solche Vorkommnisse brauch-ten in der Sprengstofffabrik nicht vorkommen, wenn dort einiger-maßen mehr auf Ordnung gesehen würde. Von der erwähnten Treppe sind schon mehrere Arbeiter heruntergerutscht. Nun erst nach dem letzten Unfall hat man eine Holz-treppe aus Brettern an-machen lassen. Warum das nicht gleich? Am 31. Dezember 1928 fiel von einer anderen Treppe der Arbeiter Kasprzak her-unter und verletzte sich so schwer, daß er sofort ins Krankenhaus nach Nikolai abgefahren werden mußte und konnte erst am 7. d. Mts. seine erste Schicht verlassen. Ing. Marjasz sagte auch bei diesem Unfall, daß die Arbeiter zu Hause nicht verunglücken, sondern hier in der Arbeit. Solche Äußerungen bei einem Unglücksfall, daß der Arbeiter betrunken war, oder daß dem Arbeiter zu Hause kein Unglück passiert, sondern hier in der Fabrik, sind unverständlich, zumal man solchen verunglückten Arbeitern dann noch damit droht: wenn sie des öfteren fallen werden, man sie entlassen werde. — Was sagt das Bergver-waltamt dazu?

Agdnif und Umgebung

* 1 Monat Gefängnis für einen Oberanator. Der in der Gemeinde Biezowice tätige Schulleiter Leczynski, ein bekannter Oberanator und aus der Rielcer Wojewodschaft stammend, mußte dieser Tage vor den Kadi. Der Herr Schulleiter hatte nämlich den Biezowicer Gemeindevorsteher bei den Behörden als einen Deutschen denunziert, was dieser sich nicht bieten ließ und den Jugendzieher verklagte. Das Gericht verurteilte den De-nunzianten zu einem Monat Gefängnis. Hoffentlich wird in der Berufungsinstanz das Urteil bestätigt, denn es würde absolut nicht schaden, würde dieser prächtige Jugendzieher Zeit und Mühe haben, um nachzudenken, was Denunzieren bedeutet. Je-denfalls sieht man wieder einmal, was für liebe Zeitgenossen und vor allem charaktervolle bei den Sanatoren anzutreffen sind. In der „Polsta Zastodnia“ haben wir über die Aburteilung nichts gelesen. Anscheinend schämt sie sich.

Republik Polen

Sie wollten Filmsterne werden.

Am Sonntag berichteten wir aus Petrikau von dem Ver-schwinden dreier junger Mädchen im Alter von 14, 15 und 16 Jahren. Diese waren am Morgen in die Schule gegangen und nicht wiedergekehrt. Die Petrikauer Polizei, der der Vorfall sofort gemeldet wurde, setzte sich mit der Polizeikommandantur für die Lodzer Wojewodschaft in Lodz in Verbindung, die die Versendung von Telegrammen mit der genauen Beschreibung der Mädchen an alle Polizeiposten im Reich anordnete. Auf Grund dieser Telegramme wurden vor allem die Bahnwachen angewiesen, acht zu geben. Am Montag früh um 8 Uhr be-merkte der Bahnposten in Ostrowo drei junge Mädchen, die aus einem Zuge stiegen und sich in den Wartesaal an das Blüffett be-gaben. Da sie ihr Neuzug mit der Portionalsbeschreibung des Te-gramms übereinstimmte, hielt der Polizist die Mädchen an und brachte sie auf das Polizeikommissariat. Hier stellte es sich heraus, daß es sich tatsächlich um die Gesuchten handelte. Die Mädchen sagten aus, daß sie von niemanden zu der Flucht über-redet worden seien. Sie hätten die Reise aus freien Stücken angetreten, da sie Filmschauspielerinnen werden wollten. Sie seien von Petrikau zunächst nach Krakau gefahren, wo sie in der dortigen Filmschule um Aufnahme gebeten hätten. Da sie aber nicht angenommen wurden, hätten sie beschlossen, nach Polen zu fahren, wo sich, wie sie in Erfahrung gebracht hätten, ebenfalls eine Filmschule befindet. Unterwegs hätten sie Hunger bekom-men, weshalb sie sich an das Blüffett begeben hätten, wo man sie nun festgenommen habe. Auf die Frage, woher sie die Mittel zu der Reise haben, erwiderten die Mädchen, daß sie an dem Tage ihrer Abreise von den Eltern das Schulgeld für das neue Quartal erhalten hätten, das sie sich aneigneten. Die Filzlinge wurden sofort unter Bewachung nach Petrikau transportiert und den Eltern übergeben.

Last. (Eine merkwürdige Ursache.) Im Dorfe Wiskeradz im Kreise Last hatte am 15. Juli v. Js. der 16 Jahre alte Knecht Reinhold Pol, der bei dem Landwirt Alf angestellt war, die Schonung seines Arbeitgebers in Brand gesteckt. Obwohl die sofortige Rettungsarbeit einsetzte, brannte die Schonung fast voll-kommen nieder. Der Brandstifter wurde von dem Dorfschulzen angetroffen, als er mit einer Kanne Naphtha in der Hand von dem Brandplatz wegteilte. Auf Befragen antwortete Pohl, er habe den Wald deshalb angezündet, um seinen Arbeitgeber zu ruinieren, damit dieser gezwungen sei, ihn zu entlassen. Er habe sich nämlich hierzu nicht verstehen wollen, da er einen sehr un-günstigen Vertrag habe, der auf drei Jahre laute. Er habe eine viel bessere Stellung bei einem anderen Landwirt in demselben Dorfe in Aussicht gehabt. Pol wurde verhaftet und nach Lodz ins Gefängnis eingeliefert. Nunmehr hatte er sich vor dem Lodzer Bezirksgericht zu verantworten. Mit Tränen in den Augen gestand er seine Schuld ein und erklärte, sein Arbeitgeber Alf habe ihn schlecht behandelt, so daß er sogar zweimal die Ab-sicht gehabt habe, seinem Leben ein Ende zu machen. Zu der Brandstiftung habe ihn der Landwirt Wilhelm Alfred überredet, zu dem er in Stellung gehen wollte. Dieser habe erklärt, daß ihn Alf entlassen werde, wenn er materiell ruiniert sei. Der als Zeuge vernommene Polizeikommandant von Wiskeradz erklärte, daß der Angeklagte wiederholt seinen Altersgenossen gegenüber über schlechte Behandlung durch Alf geklagt habe, doch sei dies durch die polizeiliche Untersuchung nicht festgestellt worden. Der Angeklagte sei ruhigen Charakters und neige etwas zur Dum-mheit. Nach den Reden des Staatsanwalts und des Verteidigers, der darauf hinwies, daß eine Verurteilung des Angeklag-ten einen großen Einfluß auf dessen psychischen Zustand haben könne, zog sich das Gericht zur Beratung zurück. Das Urteil lautete auf 6 Monate Gefängnis mit dreijähriger Bewährungsfrist. Radomsk. (Kampf zwischen einem Soldaten und Polizisten.) Der Soldat Stanislaw Mostal, der sei-

Forderungen der „Gräfin Lauragrube“-Belegschaft

Der Betriebsrat dieser Zeche hat folgende Anträge an den paritätischen Hauptauschuß durch die Arbeitsgemeinschaft ge-stellt:

1. Die Ortsältestenzulage zu erhöhen. Begründung: Das Tragen der Büchsen mit Schickmaterial ist mit großen Erschwer-nissen verbunden, zumal Zeit veräußert wird und noch Fahrten in Gefallen dabei benutzt werden müssen. Aus diesem Grunde ist die bisherige Ortsältestenzulage viel zu niedrig, sie beträgt: Für Ortsälteste auf Strecken 0,27, Mittelpfeiler 0,31 und auf hohen Pfeilern 0,45 Zloty.

2. Tarifurlaub: Um Tarifurlaub zu erhalten, muß der Arbeiter ein volles Jahr bzw. ein halbes Jahr bei einem und demselben Arbeitgeber resp. Vereinswerk beschäftigt sein. Als Beispiel wird hier angeführt: Ein Arbeiter wird am 8. Ja-nuar 1928 angelegt, demnach hat er erst am 8. Januar 1929 ein volles Jahr. Urlaub wird aber für das laufende Jahr, also vom 1. Januar 1929 bis 31. Dezember 1929. In diesem Falle hat der Arbeiter die elf Monate vom Jahre 1928 verloren. Dergleichen auch die halbjährige Karenzzeit. Das ist eine Härte und dies soll anders geregelt werden.

3. Das Tragen von „Klopf“. Das Tragen von „Klopf“ ist verboten. Deshalb beantragen wir, daß man zu wir-ken, daß das so wie im Dombrowaer Gebiet geregelt wird und auch anderwärts, indem jeder Zuhre Deputatlohe Holz zu Feueranmachen zugelegt wird, denn in jeder Grube bleiben genug Holzabfälle.

4. Die Freistellung des Betriebsauschusses ist jetzt gegenwärtig sehr beschränkt, z. B. „Gräfin Lauragrube“ hat eine Belegschaft von 1300 Arbeiter. Der Vorsitzende mit noch einem Mitglied wird nur einen Tag in der Woche freige-stellt. Das ist zu wenig, um den betriebsrätlichen Pflichten voll und ganz nachkommen zu können. Deshalb wird gebeten, dem Betriebsrat mehr freie Zeit zur Erfüllung seiner Pflichten zu überlassen.

5. Die Ernährerfrage. Der Tarif vom 14. 10. 1928, Seite 11, Abs. D 1, sieht nicht im Einkommen mit der Ver-fügung des Arbeitgeberverbandes, welcher verfügt, daß, wenn der alte Vater bzw. Mutter ein Einkommen von 50 Zloty mo-natlich hat, der Sohn nicht mehr als Ernährer in Frage kommen

darf und deshalb die Freikohle nicht erhalten kann. Im Tarif ist aber davon nichts vorhanden. Auch in diesem Falle wird um Regulierung dieser Angelegenheit gebeten.

6. Pausen. Während die Förderung durchgehend acht Stunden ist, müssen die Leute über Tage die Pausen einhalten, und zwar so unregelmäßig nach der Verfügung der Bergverwal-tung. So zu Beginn und nach Ende der Schicht müssen die Leute die Pausen von 1½ Stunden einhalten, z. B. auf der „Gräfin Lauragrube“ pausiert ein Teil um 7 Uhr, der andere Teil um 8 Uhr, was zu großen Unstimmigkeiten führt.

7. Zimmerlinge. Zimmerlinge sind meistens ältere Ar-beiter und nicht immer Invaliden. Sie verdienen aber laut Tarif weniger als jüngere Wagenführer. Wir ersuchen, das zu berücksichtigen.

8. Facharbeiterzulage. Eine Facharbeiterzulage wird gefordert nach dem Muster, wie sie in den Eisenhütten für die Facharbeiter gezahlt wird.

9. Wagenführer. Wagenführer erhalten laut Tarif nach ihrer Leistung ihren Lohn. Es wird aber so gehandhabt, daß man Klassen einführt nach Altersstufen und demgemäß die Wa-genführer entlohnt. Mäander junge Wagenführer macht dieselbe Arbeit wie ein 24-jähriger oder älterer Mann und wird sehr minimal entlohnt. Wir bitten dahin zu wirken, daß eine solche Klassifizierung nach Altersstufen nicht zugelassen wird.

10. Arbeiterinnen. Für die Arbeiterinnen erbitten wir eine bessere Bezahlung, denn bis dahin ist die Entlohnung sehr mangelhaft und entspricht nicht der tatsächlichen Leistung.

Das sind die Anträge an den paritätischen Hauptauschuß durch die Arbeitsgemeinschaft gestellt vom Betriebsrat der „Gräfin Lauragrube“. Daraus ist zu erhellen, daß der dortige Be-triebsrat ständig an der Arbeit ist, die Belegschaft überall zu vertreten und alles tut, um der Arbeitskraft zu helfen. Das darf die Belegschaft niemals vergessen. Hier handelt es sich um Anträge, die nicht zu viel verlangen, sondern, um den Rahmen-tarif in Wirklichkeit so auszubessern, daß dort klar und deutlich gesagt wird, was der Arbeiter zu beantragen hat. Was müht ein Abkommen, wenn der Arbeitgeber oder die einzelnen Bergwerksverwaltungen andere Verfügungen erlassen.

nen Urlaub im Heimatdorf Budnise verbrachte, kam vorgestern in angetrunkenem Zustande nach Radomsk. Auf dem Marktplatz benahm er sich ungebührlich und hielt die vorübergehenden Frauen an. Einer von ihnen, die ihn festhalten wollte, verfehlte er einen Tritt in den Bauch. Ein in diesem Augenblick hinzu-kommender Polizist wollte ihn nach dem Kommissariat bringen, doch zog der Betrunkene eine Flasche hervor und verfehlte dem Polizisten damit einen Schlag auf den Kopf, zog darauf das Seitengewehr und schlug auf den Polizisten ein. In der Notwehr entzündete der Polizist den Revolver und gab mehrere Schüsse ab, durch die Mostal zweimal ins Bein getroffen wurde. Er wurde in bedenklichem Zustande nach dem Krankenhaus ge-bracht. Auch dem Polizisten mußte ärztliche Hilfe erteilt werden.

Deutsch-Oberschlesien

Beuthen. (Ein alter Wohnungsschwinder.) Im vorigen Jahre erst hatte der Musiklehrer Hugo B. von hier neun Monate Gefängnis verbüßt, die er wegen Wohnungsschwindelen er-halten hatte. Wegen eines gleichen Vergehens angeklagt, stand er am Dienstag wieder vor dem hiesigen Schöffengericht. In einer hiesigen Zeitung hatte ein Grubenarbeiter eine Wohnung gesucht. Sofort stellte sich der Angeklagte bei dem Grubenar-beiter ein und schwindelte demselben vor, daß er drei beschlagname-freie Wohnungen an der Hand habe. Wie in allen früheren der-artigen Fällen, so wurde auch hier die Vermittlungstätigkeit des Angeklagten von der Zahlung eines Vorzuschusses abhängig ge-macht. Nachdem er zehn Mark Voranschuss erhalten hatte, mußte der Grubenarbeiter erfahren, daß von den angeblich drei beschla-gnahmefreien Wohnungen keine mehr zu haben sei. Als darauf-hin der Grubenarbeiter auf die Rückzahlung des Geldes drängte, machte ihm der Angeklagte ein weit schmachhafteres Angebot, in-dem er ihm eine mietefreie Wohnung bei gleichzeitiger Ueber-nahme der Hausmeisterstelle verschaffen wollte. Vorher aber erst sollte der Wohnungsuchende einen Voranschuss von 40 Mark be-zahlen. Etwas vorsichtig gemacht, gab der Wohnungsuchende aber nur zehn Mark. Aber auch mit der Hausmeisterwohnung war es pater Schwindel, denn die angebliche Holzfirma, die die Hausmeisterstelle zu vergeben haben sollte, existiert in Beuthen überhaupt nicht. Der Angeklagte wurde zu sechs Monaten Ge-fängnis verurteilt.

Beuthen. (Ein betrügerischer Kriminalbeam-ter.) Das Große Schöffengericht in Beuthen hatte sich am Dienstag mit der Betrugsaffäre eines Beamten der Beuthener Kriminalpolizei zu beschäftigen. Es handelt sich um den bereits einmal wegen Amtsunterschlagungen mit drei Monaten Gefäng-nis vorbestraften Kriminalbeamten Albert Kramolowski, dem man schwere Urkundenfälschung und Betrug zur Last legte. Der Angeklagte hatte sich im Juni v. J. infolge seiner großen Ver-schuldung an die Beamtenschaft in Hindenburg gewandt, um von dort ein Darlehen von 400 Mark zu erhalten. Er mußte jedoch zwei Bürgen stellen. Als ihm das nicht gelang, schickte er falsche Unterschriften unter die Bürgschaftserklärungen, die er dann der Bank überreichte. Da der Angeklagte die Rückzahlung des ihm überwiesenen Darlehens nicht leistete, wandte sich die Bank an

die angeblichen Bürgen, wodurch das Betrugsmandat aus Tas-gesicht kam. Durch die Schwindelerei ist die Bank um 400 Mark geschädigt worden. Das Gericht erkannte gegen den Angeklagten, der von seinen Vorgesetzten als leistungsfähiger Mensch gschil-dert wurde, auf eine Gefängnisstrafe von drei Monaten.

Sportliches

Das Leichtathletische Hallenmeeting.

Die ersten leichtathletischen Hallenwettkämpfe, welche von Jelenze 08 veranstaltet wurden, fielen in sportlicher sowie orga-nisatorischer Hinsicht ohne Tadel aus. An den Kämpfen betei-ligten sich 35 Leichtathleten (Frauen und Männer). Doch fehlten am Start die bekanntesten Koryphäen der Leichtathletenwelt. Trotzdem wurden hervorragende Erfolge erzielt. Im Weisprung aus dem Stand stellte Hl. Czaja einen neuen polnischen Rekord auf. Jajusz dagegen erzielte bessere Ergebnisse im Weidarmig-Kugelschleßen, wie der ober-schlesische Rekord ist. Doch können diese Ergebnisse nicht als Rekorde gewertet werden, da es von drei Kreisschiedsrichtern gesehen und bestätigt werden muß, welche jedoch bei diesen Wurf gerade nicht dabei waren. Von den Leichtathletinnen wäre besonders Hl. Czaja zu nennen, welche in fünf Konkurrenzen die erste Stelle einnahm. Die Ergebnisse sind folgende:

Männer: Kugelschleßen (einarmig): 1. Jajusz (Stadion), 11,57 Meter, 2. Majorczyk (Stadion), 10,55 Meter, 3. Kern (Stadion), 9,59 Meter.

Kugelschleßen (beidarmig): 1. Jajusz (Stadion), 20,32 Meter (tiefer Wurf ist besser wie der ober-schlesische Rekord), 2. Majorczyk (Stadion), 17,90 Meter, 3. Jylka (Solok-Königshütte), 15,57 Meter.

Hochsprung aus dem Stand: 1. Kern (Stadion), 1,30 Meter, 2. Mainia (06), 1,20 Meter, 3. Etel (06), 1,20 Meter.

Weisprung aus dem Stand: 1. Kern (Stadion), 2,65 Meter, 2. Etel (06), 2,61 Meter, 3. Schneider (06), 2,54 Meter.

Stabhochsprung: 1. Schneider (06), 2,90 Meter, 2. Gieslinski (Stadion), 2,85 Meter, 3. Barloschel (06), 2,80 Meter.

Hochsprung mit Anlauf: 1. Etel (06), 1,53 Meter, 2. Pippich (06), 1,53 Meter, 3. Wolny (Stadion), 1,45 Meter.

Frauen: Kugelschleßen (einarmig): 1. Nylar (06), 8,02 Meter, 2. Nowak (Eichenau 22), 7,87 Meter, 3. Ralozzy (Kosdzin-Schop-pink), 7,60 Meter.

Kugelschleßen (beidarmig): 1. Czaja (Sila), 14,11 Meter, 2. Grohmann (06), 13,95 Meter, 3. Nylar (06), 13,79 Meter.

Weisprung aus dem Stand: 1. Czaja (Sila), 2,45 Meter (dieser Sprung ist um 7 Zentimeter besser als der polnische Re-kord), 2. Preis (Sila), 2,11 Meter, 3. Perono (06), 2,02 Meter.

Weisprung mit Anlauf: 1. Czaja 4,30 Meter, 2. Ralozzy (Kosdzin), 3,97 Meter, 3. Derlich (06), 3,91 Meter.

Hochsprung aus dem Stand: 1. Czaja 1,05 Meter, 2. Perono (06), 90 Zentimeter, 3. Kuzula (03), 90 Zentimeter.

Hochsprung mit Anlauf: 1. Czaja 1,25 Meter, 2. Wessowski (Sila), 1,20 Meter, 3. Ralozzy 1,20 Meter.

In der Gesamtklassifikation lagte die Mannschaft des Ver-anstalters mit 26 Punkten vor Stad.-Königshütte mit 20 Punk-ten und den dritten Platz belegte S. R. L. A. (Schlesischer Leich-athletenklub) mit 19 Punkten.

A. J. S. Warschau Sieger im internationalen Eishockeyturnier.

Aus dem internationalen Eishockeyturnier, welches in Kry-nica ausgetragen wurde, ging der A. J. S. Warschau als Sieger hervor. Am Sonntag wurden die zwei letzten Spiele ausgetra-gen und zwar zwischen A. J. S. Warschau — B. R. E. Budapest 3:1 (1:1, 1:0, 1:0). Das Spiel bewegte sich unter dauernder Überlegenheit von A. J. S., für welchen die Tore Zibrowski, Adamowski und Kryger erzielten. Das einzige Tor für die Ungarn erzielte Werner. Schiedsrichter war Dittichstein-Wien. Am den 3. Platz kämpften Wiener Team — Pogon-Lemberg 2:2 (2:0, 0:0, 0:2). Die Lemberger spielten die erste Zeit sehr gut, dann schwächten sie jedoch sehr ab. Die Tore erzielten für Wien Tager 2 und für Pogon Maurer gleichfalls 2. Hier war Weisz-Budapest Schiedsrichter.

A. J. S. Polen — A. L. Polen 1:0.

Die Posen Eishockeymeister-Mannschaft unterlag in einem Freundschaftsspiel gegen die Mannschaft der Studenten.

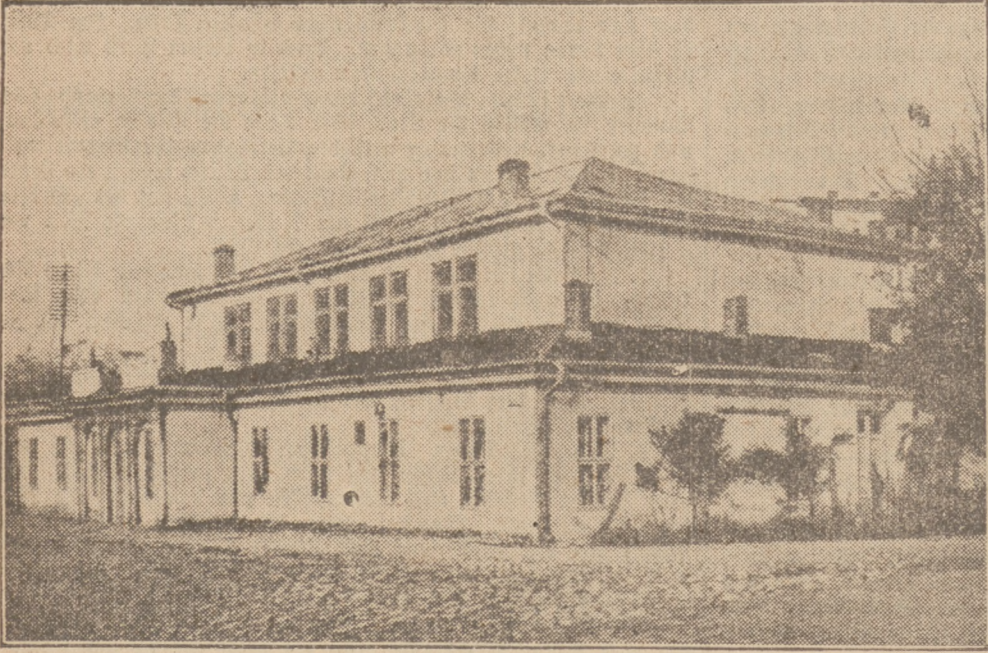
Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Jolif Helmut, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Nizicki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse“ Sp. z ogr. odp., Katowice; Druck: „Vita“ 29, drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kosciuszki 29.



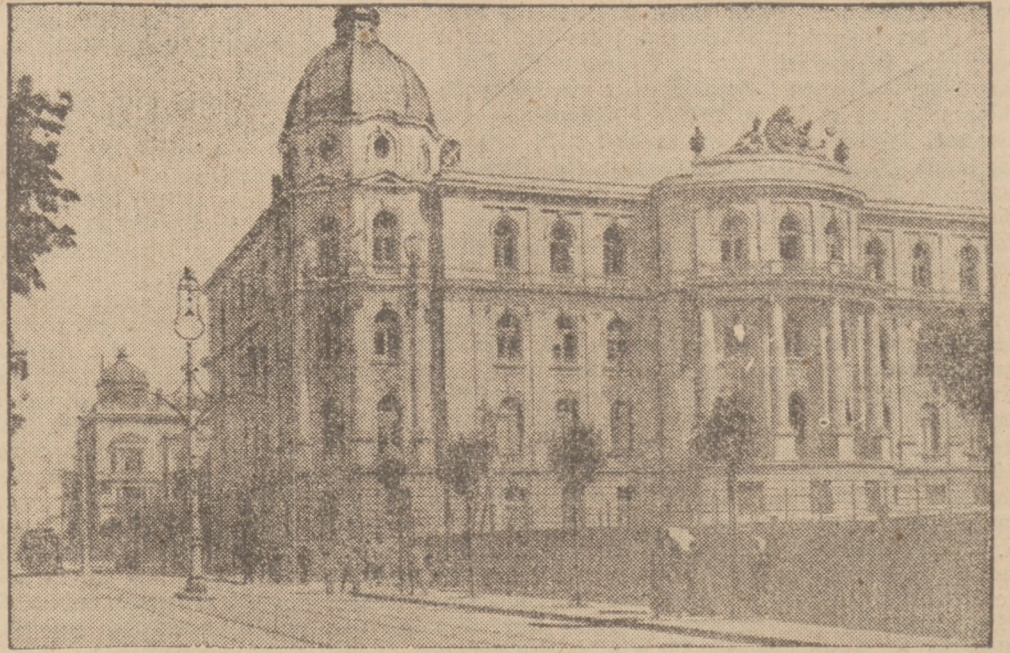
Wes e Manrede!

„Pui, Gert! — du hast erzählt, ich hätte zwei Verehrer zu-gleich. Und dabei sind es doch drei!“

Wo die Diktatur errichtet wurde



Das Parlamentsgebäude, die Skupschina.



Der Belgrader Konak, das Palais des Königs.

Der Stuhl von Sing Sing

Die Todesstrafe aus der Nähe betrachtet — Ein kleines Zimmer in New York

Von Arnold Hoellriegel.

„Bitte, möchten Sie nicht für einen Augenblick Platz nehmen?“ Der Mann weist mir, ernst und höflich, den breiten, bequemen, eher etwas altväterischen Holzstuhl, den Stuhl von Sing Sing.

Über einer Türe, jener Türe, durch die der Tod kommt, stehen große Buchstaben: „Silence!“

In dem hohen, lichten, nicht sehr großen Zimmer (an dessen heller Wand ein fast mannshoher dunkler Streifen läuft), ist nichts zu sehen als der massive und bequeme Stuhl, nicht in der Mitte, mehr zur Türe zu und ihr halb und halb die Lehne zeigend. Gegenüber sind entsehlischerweise einige Zuschauerbänke aufgestellt wie im Theater. Ihnen ruft dieses Plakat über der Türe zu: „Schweiget!“

Außer dem leeren Stuhl und den leeren Bänken ist in dem Zimmer nichts zu sehen, nur noch ein in die Wand eingelassenes Wasserleitungsbeden. Ich weiß nicht, warum, aber diese beiden Hähre für kaltes und warmes Wasser erscheinen mir in diesem Augenblick grauenhafter als selbst die ledernen Fesseln an den Armsstützen und Beine des Stuhls, selbst als die starren, leitungsbrähe, die an zwei Stellen zu sehen sind, dort, wo ein im Stuhl sitzender Mensch seinen Scheitel und dort, wo er seine rechte Wade haben würde. Dieses Beden, in dem sich wahrscheinlich der Senker die Hände wäscht, wie Pontius, oder mit dessen Wasser man wer weiß was von dem harten, kalten Betonboden aufwicht, nachher — der Anblick dieser nötigen und sachlichen Vorrichtung macht mich vollkommen krank; ich habe einen heftigen Brechreiz niederzukämpfen. Dabei muß ich freundlich sein:

„Nein, danke, ich setze mich nicht auf den elektrischen Stuhl!“

Der Gefängnisbeamte, der mich herumführt, nicht der Warden selbst, denkt, ich hätte Angst vor einem elektrischen Schlag:

„Sie können sich ganz ruhig setzen, es ist doch der Kontakt nicht hergestellt!“

Ich schüttelte den Kopf. Ich setze mich nicht auf diesen Stuhl, in dem Hunderte von Menschen gestorben sind. Der Beamte sieht mich von der Seite an. Ich war vielleicht seit langem der einzige Besucher des Zuchthauses, der sich in der Todeskammer nicht mal auf den Stuhl gesetzt hat, eifrigst, hocherfreut.

„Der zum Tode Verurteilte verbringt den letzten Tag in einer Art Vorhalle der Todeskammer, in der „Tanzhalle“, wie sie im Zuchthausjargon heißt. Früher, als dieses neue Todeshaus noch nicht gebaut war, mußten alle Verurteilten, die in dieser besonderen Abteilung des Gefängnisses auf die Hinrichtung, oder, natürlich, auf die Begnadigung warten, die Geräusche der Exekution hören, auch die der anatomischen Sektion im Eiskranz.“

„Der Eiskranz“, beantwortet der Gefängnisbeamte meinen Frageblick, „so heißt bei uns in Sing Sing der Obduktionstraum hier gleich nebenan. Sie wissen, nach dem Geß des Staates New York müssen die Leichen der Hingerichteten sogleich nach dem elektrischen Schlag von einem Arzt zerschnitten werden, weil

es sonst doch nicht ausgeschlossen wäre, daß sie nachher wieder zu leben anfangen. — — — Jetzt, da das neue Todeshaus benutzt wird, sehen und hören die übrigen Verurteilten nichts von der Hinrichtung eines Schicksalsgefährten, außer natürlich, daß der arme Sünder sich mit lautem Ruf von den Insassen der Nebenzellen zu verabschieden pflegt. — — — Es ist auch nicht war, was man immer erzählt, daß in den Nächten, in denen mit Elektrizität hingerichtet wird, auf einmal alle Lichter in ganz Sing Sing dunkler werden, wegen der Stromentnahme. Es ist deswegen nicht wahr, weil das Todeshaus seine eigene elektrische Anlage besitzt.“

„Es ist die Hälfte der Dinge nicht wahr, die man erzählt, manchmal schreibt. Dem Delinquenten wird nicht der Kopf rasiert, nur das Haar vom Scheitel kürzer geschoren. Sie wissen, die Hinrichtung erfolgt so, daß der Verbrecher mit diesen Lederriemen da, auf den Stuhl festgeschnallt wird, dann setzt ihm der Elektriker, oder, wenn Sie das Wort haben müssen: der Senker, eine Art Fliegerhelm auf den Kopf, der als die eine Elektrode des tödlichen Apparats dient, die andere Elektrode ist diese Vorrichtung hier unten, die um die entblößte rechte Wade gelegt wird. Unter dem Fliegerhelm kommt im Augenblick des elektrischen Schlages gewöhnlich ein bißchen Dampf hervor und man riecht das versengte Haar und Fleisch.“

Ich muß eine heftige Bewegung gemacht haben. Der Gefängnisbeamte, ein schwerer, vierähriger Mensch, mit jener besonderen Polizeiphysiologie, die sein Beruf fast immer entstehen läßt, lächelt, aber nicht überlegen. Er sagt: „Und man kann hierzulande nicht einmal einen Kognak kriegen, wie?“ Er sieht einen Augenblick lang aus, als hätte er mir ihn dennoch anbieten wollen. Aber er macht nur eine Pause, dann fährt er fort:

„Eigentlich derjenige, der am wenigsten von der Hinrichtung sieht, ist derjenige, den Sie den Senker nennen werden, denn er geht, sobald der Delinquent festgebunden ist, hier in die Schalkammer, schließt die Tür hinter sich und drückt auf den Schalkhebel. Er sieht gar nichts, wie der Mensch im Stuhl sich aufbäumt, zuckt. — — — Dennoch ist der Mann, der die Hinrichtung der Ruth Snyder vollzogen hat, nachher totkrank gewesen. Die Leute, die heutzutage noch immer für die Todesstrafe sind, vergessen, daß sie auch diejenigen grauenhaft strafen, die gar nicht gestraft werden sollen, die Vollzugsbeamten in den Gefängnissen, zu schweigen von Geschworenen und Richtern, die eine Hinrichtung vielleicht auch nicht glücklicher macht.“

Ich sehe den Sprechenden neugierig, aber ohne Verbundung an. Ich weiß, daß die Beamten des Zuchthauses von Sing Sing alle Gegner der Todesstrafe sind, daß insbesondere der Warden (der Direktor), Lewis E. Lawes, leidenschaftlich dagegen redet und schreibt; ich habe seine Aufsätze in der Monatschrift „Worlds Work“ gelesen, und manches von dem, was mir sein Stellvertreter hier erzählt, ist mir nicht neu.

„Der Warden hat mehr als hundert Hinrichtungen mitansehen müssen“, sagt der Beamte. „Und er billigt doch die Sache nicht, er haßt sie, findet sie ungerecht und grausam.“

Ich merke auf. Dieses Problem, wie der Strafvollzug auf den Volksglieder wirkt, hat mich durch die Stunden verfolgt, die ich nun schon in Sing Sing zugebracht habe, als ein beabsichtigender Tourist mit einem Erlaubnischein und einem amtlichen Bärenführer, also ein Mensch, dem man die Dinge zeigt und die Menschen fernhält. Ich habe mit Erstaunen gesehen, wie die Prosperität, der große Nationalwohlstand Amerikas, das gehobene Lebensniveau des Volkes, selbst innerhalb dieser Zuchthausmauern zu merken sind: habe im älteren Trakt des ungeheueren Gefängnisses wohl abschauliche Zellen gesehen, vergitterte Kaninchenfänge längs der endlosen Gänge, auf denen der Tritt der Waße Metallgeräusche erzeugt, kenne aber andererseits die Zellen des modernen Gebäudes, die bequemer sind als die Buden armer Studenten in Europa: Stübchen mit fließendem Wasser, Zentralheizung, Teppichen, guten Betten, elektrischen Schreibtischlampen; freilich mit einem Gitter vor der einen Wand, aber mit einem Radiohörer und der neuesten Zeitschriftennummer auf dem Nachttisch. (Die Gefangenen, habe ich notiert, beziehen fast alle jene Chicagoer Wochenchrift, die „Liberty“ heißt, gewiß, weil sie so heißt: „Freiheit.“)

Auf diesen weiten Höfen, in denen die Gefangenen lächelnd und pfeifend aneinander vorbeigehen und stehenbleiben und „Hallo, Jim!“ sagen, in diesen hygienischen Arbeitsräumen, im Kinosaal, auf dem Sportplatz, in der riesenhaften Küche (die Gefangenen kochen nach dem Geschirrwaschen eine Partie Domino) habe ich, statt alles brav zu bewundern, gedacht: wie ist das, warum ist diese Musterfabrik mit ihren prächtigen sozialen Einrichtungen der Schrecken aller Schrecken für den New Yorker Verbrecher, in seinem täglichen Waffengang gegen die Gefängniswände, wie sieht innerhalb dieser ganz menschenwürdigen, materiellen Lebensbedingungen das innere Leben hier aus?

Die Lösung des Rätsels, dachte ich, muß bei den Wächtern liegen, den Beamten. Alle diese schönen Vergünstigungen, die bessere Zelle, das Radio und den Kinobesuch, können offenbar nie gewährt oder entzogen; ehe man über ein Gefängnis urteilt, müßte man seine Schließter genau kennen...

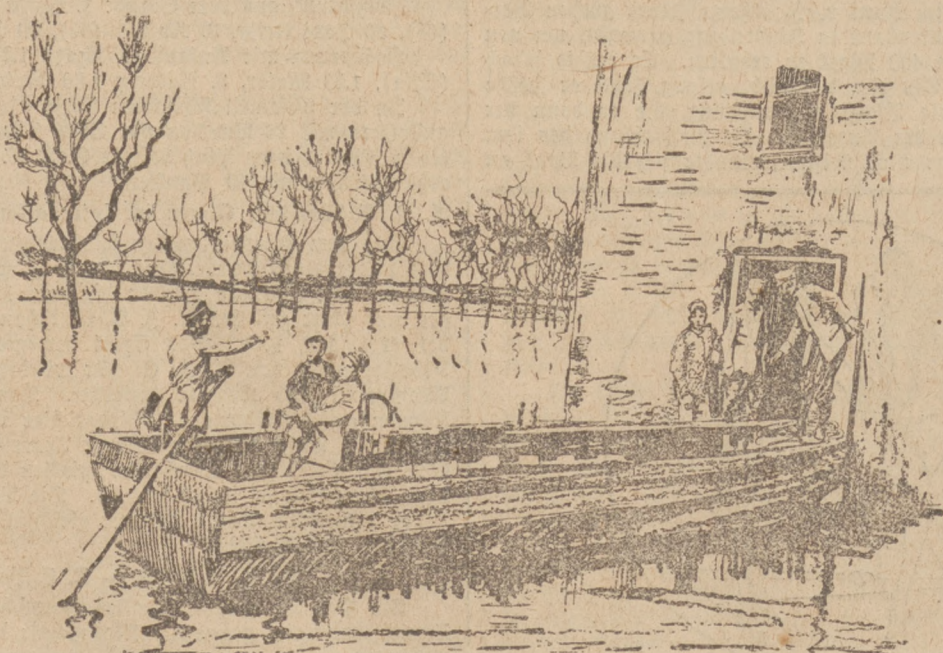
Ich kenne sie nicht. Aber der oberste Bewahrer der Schlüssel von Sing Sing, der Warden Lewis E. Lawes, ist, scheint es, so:

„Ich denke, ich kann Ihnen die Geschichte erzählen“, sagt der Beamte, mit dem ich vor dem elektrischen Stuhl stehe. „Der Warden hat sie in „Worlds Work“ selbst veröffentlicht. Das war der Fall des Gefangenen Nr. 7453, vor einigen Jahren. Ein ganz junger Mörder, und der Warden sprach viel mit ihm. Der Warden gewährt den Verurteilten während ihrer grauenhaften letzten Zeit im Todeshaus jede Erleichterung, die das Gesetz nur irgend gewährt, er besucht sie, fragt nach ihren Wünschen. Dieser junge Mensch hat zu ihm gesagt: „Warden, ich möchte wie ein Mann in den Tod gehen, aber ich habe das noch nie versucht, wie kann ich meiner sicher sein? Wenn man wenigstens vor der Hinrichtung einen Schluck Whisky trinken könnte!“

Nun ist natürlich das Whiskytrinken in ganz Amerika verboten, und schon gar in Sing Sing. Auch besteht eine besondere Vorschrift: die Unglücklichen, die durch die kleine Tür hier in die Todeskammer schreiten, dürfen keinerlei Betäubungsmittel erhalten. — — — Aber in diesem Falle hat der Warden eine Ausnahme gemacht. Vielleicht, ich weiß es nicht, tat der junge Mensch ihm besonders leid, vielleicht wollte er sich selbst und den Zuschauern, die das entsehlige Geß zuläßt, ja deren Einladung es bezieht — wollte er sich und ihnen den grauenhaften Anblick eines Zusammenbrechenden, hellauf verzweifelter Opfer ersparen? Kurz und gut, er verschafft den Alkohol, oh, auf vollkommen legale Art, indem er den Arzt dazu bewegt, zwei Unzen Whisky mittels eines Rezepts zu verschreiben. Und eine Minute bevor der Delinquent zum elektrischen Stuhl geführt werden soll, kommt der Warden noch einmal zu ihm hinein in die Wartezelle vor dieser Tür und fragt ihn, zitternd, wie er sich nun fühle. Aber der Whisky steht noch ungetrunken auf dem Tisch, in einem jener Gefäße aus weichem Aluminium, die man den Verurteilten gibt, damit sie sich nicht die Pulsadern zerschneiden können. Und Nr. 7453 ist jetzt vollkommen gefaßt, er braucht den Whisky nicht. Er sieht den Warden an, diesen Warden, der die Todesstrafe verabsäht und der sie in einer Minute an einem Menschen, dem er wohl will, vollziehen muß. — Der Warden ist ganz bleich, er atmet mühsam. Da sagt der arme Sünder: „Ich? Fein fühle ich mich! Aber Sie, Warden. — Ich meine, Sie können den Schluck Whisky brauchen!“

Der Gefängnisbeamte von Sing Sing, der mir das erzählt, in der grauenhaften sachlichen Oede dieser leeren Kammer, im Angesicht des Todesstuhls, macht eine kurze Pause, dann sagt er:

„Und der Warden hat mit einer bebenden Hand dann wirklich das Gefäß genommen und den Whisky hinuntergeschluckt. „Auf Ihr Wohl, Warden!“ hat der verurteilte Mörder gesagt: „Ich wünsche Ihnen weiter viel Glück — —.“



Hochwasser bei Rom

Die Umgebung der italienischen Hauptstadt wurde von einem Unwetter heimgesucht, das eine Ueberschwemmung zur Folge hatte. — Militär rettet die Einwohner eines von den Fluten umschlossenen Hauses.

Neues Jahr, neues Schaffen!

Wohl jeder tätige Funktionär der Arbeiterjugendbewegung müßte am Anfang eines jeden neuen Jahres sein Arbeitsprogramm in groben Umrissen für das kommende Jahr festgestellt haben. Er muß von dem Willen beseelt sein, daselbe als ein besonders arbeitsreiches Jahr in der Geschichte der Bewegung zu gestalten. Diese schwere Aufgabe wird nicht ohne Erfolg bleiben. Neben der Aufbauarbeit in der Bewegung gibt es Veranstaltungen sozialistischen Wollens, darüber hinaus Veranstaltungen der gesamten Arbeiterjugendbewegung. Um allen Feiern und Tugungen den Erfolg zu sichern, bedarf es einer guten Vorbereitung, und mit dieser kann nie zeitig genug angefangen werden. Neben der Feiern der S. J. Oberfesten, die ernst und wichtig unser Bestehen fundieren soll, steht zunächst der „Zweite Internationale Jugendtag in Wien“. Alle großen Landesverbände haben ihre Vorbereitungen schon getroffen.

Am 12., 13. und 14. Juli 1929 wird die sozialistische Jugend aller Länder in Wien, der Hochburg des praktischen Sozialismus, zum Feste der Verbrüderung versammelt sein. Gerade die Wiener Arbeiterjugend kann allen anderen Landesparteien in Jugendbeziehungen vorbildlich sein. Sie hat sich durch die Kinderfreunde — Rote Falken — und die sozialistische Jugendbewegung einen gesunden Nachwuchs geschaffen, der wert ist, nachgezogen zu werden. Diese Wiener Sozialisten rufen schon lange darauf, der Sozialistenjugend aller Länder Gastfreundschaft zu gewähren; jeder Teilnehmer soll in Privatquartieren untergebracht werden. Unser „Deutscher Sozialistischer Jugendbund in Polen“ muß in diesem großen Bunde würdig mitmarschieren. Doch es werden nicht nur Tage der Freude sein, sondern auch der ersten Erbauung u. Schulung, das ist doch der eigentliche Zweck des Jugendtages, er soll Ansporn für die kleinen Bünde sein. Noch scheinen diese Tage weit in der Zukunft zu liegen, doch gerade darum ist mehr Zeit, alles vorzubereiten.

Alle Gruppen haben bereits das Spasassensystem eingeführt. Nun gilt es, die weitesten Kreise dafür zu interessieren, Wien-Feiern zu organisieren, deren Reinertrag den Teilnehmern zugute kommt. Pflicht der Teilnehmer ist, sich mit der österreichischen Parteibewegung und deren Literatur bekannt zu machen.

Unsere sozialistische Jugend-Internationale weist besonders auf die internationale Hilfssprache „Esperanto“ hin, nur sie allein kann uns junge Arbeiter mit fremdsprachigen Jugendsozialisten auf dem Weg der Verständigung und darum der wahren Verbrüderung führen. Wie man sieht, steht es zu schaffen, und es liegt im Wesen der sozialistischen Jugendbewegung, vor uns noch so schweren Aufgabe zu zurechtzufinden; unsere Lösung sei jetzt: Wir rufen zum „2. Internationalen Sozialistischen Jugendtag am 12., 13. und 14. Juli 1929 in Wien!“

Feiern der sozialistischen Jugend

In der sozialistischen Bewegung geht heute ein starker Impuls zu qualitätsvollerem Ausbau festlicher Gemeinschaftsveranstaltungen von der Jugendorganisation aus. Zwar herrscht viel Individualismus des Bürgertums ein anderes Gesellschaftsprinzip in seinem Kollektivismus gegenüberstellt, müßte auch charakteristische neue Formen der Festgestaltung entwickeln. Doch es scheint, daß man sich von der Macht der Tradition und Umgebung bei den Feiern ebenso schwer befreien kann wie bei den Gewohnheiten und Gewohnheiten des täglichen Lebens. Unsere Gedenk- und Stiftungsfeste unterscheiden sich bis jetzt in Aufbau und Verlauf nicht sonderlich von den entsprechenden Veranstaltungen bürgerlicher Vereine. Dagegen macht die Jugend bei ihren eigenen Feiern bewußt Front. Für die allem Gefühlsbetonten leichter zugängliche Jugend sind festliche Veranstaltungen besonders günstige Erziehungs- und Beeinflussungsmittel. In ihnen kann sich ihre Opposition wie ihr Wille zu eigener Gestaltung am besten auswirken. Ihr Bemühen ist darauf gerichtet, die Idee der Feier aus einem einheitlichen Genuß zu formen. Deshalb verpönt sie alles, was von dem Wesentlichen ablenkt. Sie verlangt völlige Hingabe an die Feier und findet Rauehen und

stundantag — für sie schon Wirklichkeit geworden. Wie sie bereits neue eigene Lieder singt, so veranstaltet sie eigene Feiern. Sie sind froher, glückseliger, unbeschwerter und sie stehen vor allem kulturell auf einem höheren Niveau. Als Erbe der Erfolge der Alten findet unsere sozialistische Arbeiterjugend bei ihren Feiern ein freieres Leben, sucht sie Ergriffenheit und Begeisterung, holt sie sich Kraft und Schwung zu ihren neuen und nicht minder großen Aufgaben.

Mädchen hinterm Schalter

Bist so schlau, du Mädchen hinterm Schalter.
Trägst die Blässe der geblühten Zimmer,
Deine Augen aber leuchten immer —
Hinter Gittern eingesperrte Falter.

Hältst jetzt sinnend einen Brief in Händen
— Flieger trug ihn her aus weiter Ferne —,
Ach, entläßtst dieser Haft so gerne,
Schon der Wunsch stößt sich an rauhen Wänden.

Dir ist Leben eine herbe Speise,
Von den Feiertagen leicht verführt.
Weil du auf der Schattenseite blühest,
Fühlst du Licht von ferne nur, ganz leise.

Lächelst sonnig, wie ein Kind,
Wenn die Menschen freundlich zu dir sind.

Julius Zersack.

(Aus „Glühende Welt“, Arbeiterjugend-Verlag).

Mode und Geschichte

Wer den Begriff „Mode“ nur so eng faßt, wie es heute im allgemeinen geschieht, wird nicht imstande sein, den Zusammenhang von Mode und Geschichte zu erkennen. Die weitverbreitete Auffassung, daß die Mode nichts anderes als eine willkürliche Erfindung von Schneidern und Modistinnen sei, bedeutet eine vollkommene Verkennung des eigentlichen Wesens der Mode. Den mannigfaltigen Erscheinungen der Mode wird man nur gerecht, wenn man ihre soziologische Bedingtheit erkennt, wenn man die Mode anseht als Spiegel des gesellschaftlichen Aufbaues und seiner Wandlungen, für gewisse Epochen sogar als Folgen politischer Ereignisse. Schon im alten Griechenland gab es wechselnde „Moden“ der Kleidung und Haartracht. Diese Tatsache allein sollte zu denken geben. Aber man braucht gar nicht einmal in der Geschichte so weit zurückzugehen. Auch das Zeitalter des europäischen Bürgertums bietet Beweise genug für den angegebenen Zusammenhang.

Die französische Revolution nach M. van Boehn „begann mit der Empörung gegen Schnürleib und Reifrock, Puder und Stöckschuh“. Das bedeutete nichts anderes, als daß Rußlands Kampf — „Zurück zur Natur!“ und die darin ausgedrückte Sehnsucht nach neuen Gesellschafts- und Lebensformen ihren Ausdruck auch — und sogar früher als auf anderen Gebieten — in der Kleidung fand. Mit ihrer Veränderung suchte man zuerst beizutragen, zum „Sieg des Guten, Vernünftigen und Zweckentsprechenden über das Geschnürte und Gefüllte“. Den ersten Nutzen davon hatten die Kinder. Bis etwa 1780 glich in Frankreich — in Deutschland noch länger — die Kleidung der Kinder in jeder Hinsicht der Kleidung der Erwachsenen. In Stoff und Schnitt gab es keinen Unterschied. Die Tochter war wie die Mutter geschmückt, der Sohn wie der Vater frisiert und gepudert. Am frühesten hatte England begonnen, in der Kleidung der Kinder Rücksicht auf die ungewohnten Bewegungen und die Spiele der Kinder zu nehmen. England, in dem das Bürgertum am frühesten die wirtschaftliche und damit auch die politische Macht erlangt, hatte auch zuerst die den einzelnen Ständen vorgeschriebene Kleidung abgeschafft. In Frankreich geschah diese Abschaffung durch eine Erklärung der bürgerlichen Vertreter in der Nationalversammlung, in der es hieß, das Bürgertum wolle auf jeden Standesunterschied und rote Abjäre, d. h. auf die Kennzeichen der Kleidung abföiger Personen, verzichten zugunsten der — Lakaien.

Würde das feste und alle Freiheit der Bewegung hemmende Rokoko-Kostüm als Sinnbild des geistig und gesellschaftlich eben so stark einengenden Absolutismus empfunden, so war es nur natürlich, daß der Geist der neuen Gesellschaft in einer losen und leicht beweglichen Kleidungsform zum Ausdruck gebracht wurde. So ist es auch später — auch in Deutschland — geblieben. Wer in Zeiten deutscher Reaktion eine freiheitliche und fortschritt-

liche Gesinnung ausdrücken wollte, der trug keinen hochgeschlossenen Gehrock und den stets als Symbol staatserhaltender und königstreuer Gesinnung empfundenen Zylinder, sondern zum kurzen unoffenen Rock: den weichen Schlapp- oder „Demokratenhut“. Aus Gehrock und Zylinder, zu denen noch das feste um den Hals gelegte weiße Tuch gehörte, hatten ihre Bedeutung nicht durch reinen Zufall erhalten. Sie waren ein Abbild der Diplomatenkleidung, wie sie auf dem Wiener Kongreß im Jahre 1815 getragen wurde, also bei der Zusammenkunft, die den Sieg der Reaktion über das Streben nach Demokratie herbeiführte. Gehrock und Zylinder verkörperte den Geist Metternichs.

Die Kopfbedeckung war überhaupt schon immer ein Zeichen der politischen Einstellung ihres Trägers. Die „Freiheits- oder Jakobinermütze“ war in der französischen Revolution das prägnanteste Symbol der Freiheit oder des „Umsturzes“. Daher rührt auch ihre Beliebtheit bei den bürgerlichen Karikaturzeichnern, wenn sie später Sozialdemokraten darstellen wollten. Die Herkunft dieser Kopfbedeckung erklärt sich aus der roten Mütze der im Jahre 1792 in Marseille befreiten Galeerensträflinge. In der Zeit der Verehrung Napoleons trug man den Napoleonshut oder eine Mütze, die der Kopfbedeckung der napoleonischen Leibgarde nachgebildet war. Wer nach dem Sturze der napoleonischen Herrschaft seinen Abfall von dem gefallenem Riesen ausdrücken wollte, der legte sich ebenfalls den Zylinderhut auf.

Durch die Erklärung des Bürgerturns in der französischen Nationalversammlung siegte auch in der Kleidung das demokratische Prinzip der Gleichheit. Dieses Prinzip oder vielmehr der Kampf dagegen erklärt auch den heute so besonders schnellen Wechsel in der Männer- und vor allem in der Frauenkleidung, den früheren Zeiten nicht kannten, nicht zu kennen brauchten, weil das Vorrecht des Standes ein für allemal in der Kleidung zum Ausdruck gebracht worden war. Wer heute auf das Vorrecht, anders gekleidet zu sein als der Durchschnitt der Bevölkerung, nicht verzichten, sondern seine Zugehörigkeit zur Klasse der Besitzenden auch äußerlich ausdrücken will, der muß dieses Vorrecht immer neu erkämpfen, immer dann nämlich, wenn eine Mode aufgeführt hat, ausschließlich den sogenannten besseren Kreisen vorbehalten zu bleiben, weil eine geschäftstüchtige Fabrikation daraus allzu schnell einen Massenartikel macht, der — in der Erkenntnis, daß Kleider Leute machen — auch von den weniger Begüterten angekauft werden kann. — Wenn auch die Beispiele zum Thema „Mode und Geschichte“ in erster Linie die Männerkleidung betreffen, so läßt sich doch auch der gleiche Nachweis für die Kleidung der Frauen führen, bei der freilich stets noch ein anderer Faktor eine Rolle spielt und berücksichtigt werden will: die Frauenkleidung einer Zeit, soweit sie überhaupt unter den Begriff der „Mode“ fällt, ist immer auch ein Spiegel der erotischen Beziehungen zwischen den Geschlechtern, d. h. ihres Niederkommens in einer mehr oder weniger starken „Moralheulelei“.

Friedrich Glöbe.

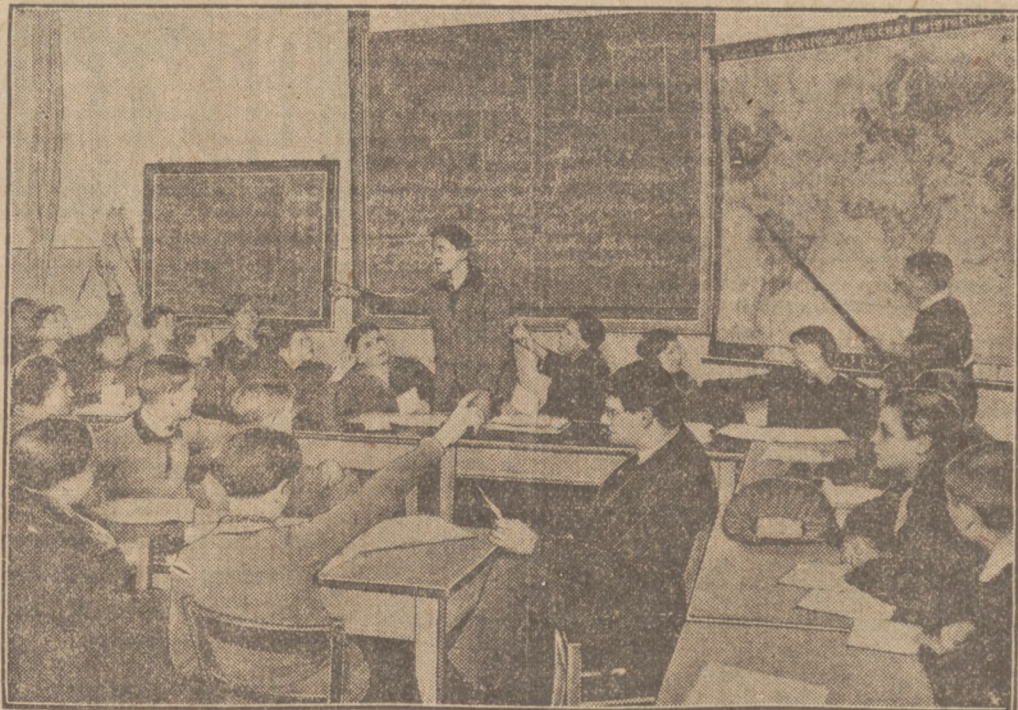
Aus meinem Wanderbuch

In der Pünerburger Heide, in dem wunderschönen Land.

Die Heide ist weit und einsam. Wie eine große blutrote Träne ist die untergehende Sonne durch die Wolken verdröpft und im Grau versunken. Das Dämmern schreitet über das Land. Nur der weiße Sand der Heidewege leuchtet noch, wie Schnee in Mondnächten. Wir sind vom rechten Wege abgelenkt und gehen schweigend ziellos durch die dämmernde Einsamkeit. Ein Hund bellt irgendwo. Als wir dem Bellen nachgehen, kommen wir an einen eichenumböschten Heidehof. Eine alte weißhaarige Frau steht am Gartenzaun und lauscht ins Weite, wo Hufschlag klingt. Sie spricht vornehm und gemessen zu uns. Ich muß an Frauen denken, von denen Storm erzählt. Wir sollen über Nacht im Heidehof bleiben. Durch den Stall führt sie uns nach der Küche. Sie spendet Milch und Brot zum Nachimahl.

Am nächsten Morgen zogen wir mit dem Schäfer hinaus auf die Heide, nach dem Schafstall, der abseits vom Hofe liegt, von hohen Kiefern malerisch umgeben. Der Schäfer öffnete die Tür, und fast vierhundert Heideschafnuten drängen ins Freie, voran zwei Böcke mit wunderschön gedrehten Hörnern. Der kluge Hund hielt kundig die Herde zusammen. Es wird ihm leicht, die Schafe kannten schon ihren Weg. Langsam schlenderten wir hinter ihnen her durch die blühende Heide, mit dem Schäfer plaudernd und uns freuend über die Herde, die wie eine dunkle Wolke vor uns herzog über die rote Heide. Vöns Schäferlein kam ins Gernern:

Wenn ich meine Schafe weide
hier auf dieser braunen Heide,
mutterleienallein, — allein —,
Schah, dann denk ich dein



De Schu-bunt ist abgechafft!

Eine „Aufbau“-Klasse des Berlin-Neuköllner Realgymnasiums kennt, wie die moderne Schule überhaupt, keine Schulbänke mehr. Lehrer und Schüler sitzen nach neuesten Erziehungsgrundsätzen zwanglos zusammen. Der Lehrer ist keine furchtgebietende „Respektperson“, sondern Kamerad der Schüler.

Die Heide ist allzeit prächtig. Früh hängen feine Nebel-
schleier über dem Land, und die vielen betauten Spinnenneze in
Gras und Kraut sehen wie kleine kostbare Perlenkugeln aus.
Ein frischer Wind geht, und im Osten wird der junge Tag ge-
boren, — blutrot glüht die Heide im ersten Sonnenschein.

Am Mittag wölbt sich der Himmel als prächtige Kuppel über
das Land. Noch nie habe ich den Himmel so weit schauen können
wie hier. Der Mittag ist heiß. Die Heide glüht. Wir liegen in
der Sonne und lauschen dem Leben der Heide. Die vielen
Bienen, denen wir zuschauen, summen, daß die Luft klingt.
Spinnen hängen in ihren Netzen, und glühende Käfer laufen
auf weißem Sand. Am uns krabbeln und kriechen und summen
und fängt und tötet und frisst es, — die Heide lebt, und wir
ruhen in ihrer Wärme und ihrem Duft.

Wir wandern weiter. Langes, goldenes Gras säumt den
Weg. Die Birke am Wege trägt auch schon goldene Herzen. Die
Wacholderbüsche narren uns manchmal; wir meinen, es kämen
Menschen über das Land. Wie ernste Leute im Jägerfeld
stehen sie steif und streng da und leuchten in ihrem hellen Grün
gegen die brandrote Heide. Von einem Berg schauen wir über
das weite Land. Mächtige Gewitterwolken, die die Sonne mit
Gold säumte, stürzten den Himmel. Über die gelbe Bergkuppe
ging der Wind. Große Fiedlinge lagen verstreut in Gras und
Kraut. Abgestorbene Wacholderbüsche griffen mit dünnen Fie-
gerchen nach dem Himmel. Nicht weit entfernt stand eine tote
Fichte. Es war, als stünden wir auf einem hohen Berge am
Ende der Welt, wo die Einsamkeit wohnt und der Tod. Die
Heide und die Wälder weit draußen stauteten zusammen wie ein
Meer. Weiße Schleier hoben sich, als die Sonne verschwunden
war. — Durch die Heide trieb der Schöpfer seine Herde heim.

Wenn die Sonne geht hernieder,
wenn sie morgens leuchtet wieder, —
mutterseelenallein, — allein, —
Schah, dann denk ich dein.

Am Abend loht der Himmel, und die Kiefern brennen im
Wipfel. Bald zieht der Nebel in dichten weißen Streifen über
das Land, und die Glut des Himmels ist erloschen. Zwischen den
Stämmen der Eichen und Kiefern schimmert der Nebel wie ein
See. Der Schrei eines Kuckucks dringt durchs Dämmern. Nun
steigt die Stille und Einsamkeit aus dem Kraut und geht über
die Heide. — Die Heide ist allzeit prächtig.

Vermischte Nachrichten

Ein vorbildliches Parlament.

Die Nachkriegszeit hat allen Abgeordnetenhäusern vie-
ler Länder so manche Veränderung gebracht. Wie oft ist
solch ein Reichstag aufgelöst worden, wie oft begegnete man
neuen Gesichtern auf den Abgeordnetenbänken. Die schöne
Ordnung, der gute Ton und der Anstand, die noch vor dem
Kriege vorherrschten, verschwanden, Tumulte, Wüste.
Gezesse wurden zu täglichen Erscheinungen, erhitzte Gemüter
kamen ins Handgemeine, und es sind sogar Morde in
Parlamenten vorgekommen, wie in der serbischen „Skup-
schina“. Der Präsident einer solchen Versammlung von
Volksvertretern hat in diesem „hohen“ Hause kein leichtes
Spiel, und die Ordnungsrufe, die er täglich verteilen muß,
sind kaum zu zählen. Natürlich erleidet das Ansehen und
der Einfluß einer solchen repräsentativen Erscheinung wie
des Parlamentspräsidenten eine starke Einbuße. Es ist er-
reißend und erfreulich zugleich, in diesem Zusammenhange
über das kanadische Parlament zu berichten, das vornehmste
und wohlgeordnete Abgeordnetenhaus der Welt. Hier ist es
für den Präsidenten keine Mühe und Plage, solch eine
Sitzung zu leiten, hier wird das als Ehre und Pflicht an-
gesehen. Noch nie ist der Vorsitzende in Versuchung gekom-
men, auch nur einen Abgeordneten mit dem Ordnungsruf
zu bedrohen, erteilt ist er noch nie worden. Kein Wunder,
daß die Sitzung ruhig und ungestört verläuft, und der



Friedrich von Schlegels Todestag

jährt sich am 11. Januar zum 100. Male. Friedrich von Schlegel,
der jüngere Bruder August Wilhelms, war einer der Führer der
romantischen Bewegung in Deutschland.

Präsident gestört während der Rede des Herrn Abgeord-
neten seine Zeitung liest oder sonst gar seine Privat-
korrespondenz erledigt. Unlängst nur wurde es etwas
lauter im Sitzungssaal, als ein Deputierter den Präsi-
denten in der höflichsten Form bat, er möchte seine Privat-
briefe doch zu Hause schreiben.

Was der Rundfunk bringt.

Warschau — Welle 1111,1.

Donnerstag. 11.56: Die Mittagsberichte. 12.35: Konzert.
16.15: Für die Kinder. 17: „Zwischen Büchern“. 17.55: Kon-
zert. 19.10: Vorträge. 20.30: Konzert.

Gleiwitz Welle 329,7.

Breslau Welle 322,6.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der
Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Verlu-
che und für die Funkindustrie auf Schallplatten. *) 12.55 bis 13.06:
richten. 13.45—14.35: Konzert für Verlu- und für die Funk-
Kauener Zeitzeichen. 13.06: (nur Sonntags) Mittagsberichte.
13.30: Zeitanlage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnach-
industrie auf Schallplatten und Funkwerbung. *) 15.20—15.35:
Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten
(außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preis-
bericht (außer Sonntags und Sonntags). 19.20: Wetterbe-
richt. 22.00: Zeitanlage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten.
Funkwerbung *) und Sportfunk. 22.30—24.00: Tanzmusik (ein-
bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funk-
stunde A-G.

Donnerstag, den 10. Januar. 10.30: Schulfunk. 16.00:
Stunde mit Büchern. 16.30: Walter Niemann-Nachmittag. 18.00:
Hans Bredow-Schule, Abt. Literatur. 18.25: Englische Lektüre.

19.05: Wetterbericht. 19.05: Stunde der Arbeit. 19.30: Ueber-
tragung aus Berlin: Abt. Welt und Wanderung. 22.00: Ueber-
tragung aus Gleiwitz: Heitere Quartette. 20.45: Lustige Wiener
Weisen. 21.30: Erste Funktanzstunde. 22.00: Die Abendberichte.
22.30—24.00: Tanzmusik des Funkjazzorchesters.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Bismarckhütte. Am 12. Januar d. Js. (Sonntag), 1/8
Uhr, findet im kleinen Zimmer „Pod Sirzechom“ eine Vorstands-
sitzung statt. U. a. findet die Festsetzung der Vorträge für das
zweite Winterhalbjahr statt. Erscheinen aller Vorstandsmitglie-
der ist Pflicht. Gleichzeitig werden die Vorstehenden und Kassie-
rer der Kulturvereine sowie Gewerkschaften und der Partei ein-
geladen.

Königshütte. Mittwoch, den 9. Januar, abends 8 Uhr, Vor-
trag. Als Referent erscheint Genosse Gorny. Thema: Republik
oder Monarchie? Alle Gewerkschaftler und Parteigenossen wer-
den hierzu freundlichst eingeladen.

Versammlungskalender

Generalversammlung des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes,
Ortsgruppe Krol.-Huta.

Am Sonntag, den 13. d. Mts., vormittags 9 1/2 Uhr, findet
die ordentliche Generalversammlung des Deutschen Metallarbei-
terverbandes, Ortsgruppe Krol.-Huta, im großen Saale des
Volkshauses statt.

Das Erscheinen aller Mitglieder ist dringend notwendig.
Ohne Mitgliedsbuch kein Zutritt. Die Ortsverwaltung.

Kattowitz. (Freie Sänger.) Am Sonntag, abends 7 Uhr,
im Zentralhotel Vorstandssitzung. — Am Sonntag, den 13. Ja-
nuar, nachmittags 5 Uhr, im Zentralhotel Generalversammlung.

Königshütte. (Arbeiterwohlfahrt.) Am Mittwoch,
nachmittags 4 Uhr, findet im „Dom Ludowy“ eine Mitglieder-
versammlung statt. Als Referentin erscheint die Genossin Rowoll-
Kattowitz. Am vollständiges Erscheinen wird gebeten.

Königshütte. (Maschinisten und Heizer.) Am Sonntag, den
13. Januar, vormittags 9 1/2 Uhr, findet im Volkshaus unsere
Generalversammlung statt. Vollständiges Erscheinen der Mit-
glieder ist Pflicht.

Königshütte. (Freie Gewerkschaften.) Freitag, den 11. d.
Mts., abends 6 Uhr, findet im Volkshaus, ulica 3-go Maja 6,
Büfettzimmer, eine Sitzung der Vertrauensmänner der Freien
Gewerkschaften statt. Da die Tagesordnung sehr wichtig ist,
bitten wir um vollständiges Erscheinen.

Kipine. (Maschinisten und Heizer.) Am Mittwoch, den 16.
Januar, abends 6 Uhr, findet im Lokal des Morawischen Lokal die jäh-
lige Generalversammlung statt. Der Neuwahlen wegen ist reist-
loses Erscheinen der Mitglieder vornehmste Pflicht.

Kuda. (Freidenker.) Am Sonntag, den 13. Januar, vor-
mittags 10 Uhr, findet im Lokal des Herrn Pufal (fr. Sidel)
die Versammlung der Vereine „Freidenker und Feuerbestattung“
statt. Vollständiges Erscheinen aller Genossen und Interessenten
ist dringend erwünscht.

Nikolai. (D. S. A. P.) Am Sonntag, den 13. Januar,
nachmittags 3 Uhr, findet die Generalversammlung der D. S. A. P.
und Arbeiterwohlfahrt im Lokale „Freundschaft“ statt. Referent:
Genosse Matke. Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung ist
das Erscheinen aller Genossen und Genossinnen Selbstverständ-
lichkeit.

Ober-Lazisek. (Bergbauindustriearbeiter-Verband.) Son-
ntag, den 13. Januar, nachmittags 3 Uhr, Mitgliederversammlung
bei Herrn Joh. Mucha. Referent zur Stelle.

**Dr. Oetker's
Vanillin-Zucker**

für Milch- und Mehl-
speisen, Saucen, Kakao,
Tea, Puddings, Kuchen,
Torten, Eis und als Zusatz zu solchen elnge-
machten Früchten, die nureinsch. waches Aroma
haben, wie z. B. Apfelgelee, Marmelade etc. ist

**Dr. Oetker's
Vanillin-Zucker**

Hiermit kann man den Speisen und Getränken
auf die einfachste Weise den feinen Vanille-
Geschmack und das köstliche Vanille-Aroma
geben. Vielfach wird nun sog. Vanillin-Zucker
zu vielleicht etwas billigerem Preise ange-
boten, der jedoch einen so geringen Vanillin-
Gehalt hat, daß Geschmack und Aroma schon
beim Lagern in den Geschäften
sich verflüchtigt hat.

Man achte daher beim Einkauf darauf,
daß man nur

Dr. Oetker's Fabrikate
mit der Schutzmarke
„Oetker's Hellkopf“
erhält.



Ohne Arbeit, ohne Mühe,
Hast Du schon in aller Früh
Mit „Purus“ in einem Nu
Blitze blanken reinen Schuh

„Purus“

chem. Industriewerke Kraków

Dixin

Das dankbare Seifenpulver

Größte Ergiebigkeit und
hervorragende Waschwir-
kung! Dixin ist für jedes
Waschverfahren geeignet.
Besonders vorteilhaft für
Maschinenwäsche zu ver-
wenden!

Ohne Chlor.

Das Blatt der handarbeitenden Frau
Beyers Monatsblatt für

Handarbeit u. Wasche

Mit vielen Beilagen.

Es erscheint am 20. jedes Monats und kostet 75 Pf.,
frei ins Haus 5 Pf. mehr.

Ihr Buchhändler führt sie!

VERLAG OTTO BEYER, LEIPZIG

Wein-,
Kognak- und Likör-
ETIKETTEN

Vertreter-Besuch bereitwilligst

„VITA“ nakład drukarski

Spółka z ogranicz. odpowiedzialn.

Katowice, ulica Kościuszki 29

Tel. 2097